ÜBER DEN PAPYRUSKOMMENTAR ZUM Φ DER ILIAS

(OX.-PAP. II 56 ff.)

INAUGURAL-DISSERTATION

DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I. SEKTION
DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT
ZU MÜNCHEN

EINGEREICHT AM 14. JUNI 1912

VON

OTTO MÜLLER

MÜNCHEN 1913
KGL. HOFBUCHDRUCKEREI KASTNER & CALLWEY

ÜBER DEN PAPYRUSKOMMENTAR ZUM Φ DER ILIAS

(OX.-PAP. II 56 ff.)

INAUGURAL-DISSERTATION

DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT I. SEKTION
DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT
ZU MÜNCHEN

EINGEREICHT AM 14. JUNI 1912

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

VON

OTTO MÜLLER

MÜNCHEN 1913
KGL. HOFBUCHDRUCKEREI KASTNER & CALLWEY

GENEHMIGT AUF ANTRAG DER HERREN:

CRUSIUS UND REHM.

I.

Fragmente.

Unter den Resten des Papyruskommentars zum Φ der Ilias, der irgendwo in seiner Mitte die rätselhafte Aufschrift trägt: Ἀμμώνιος Ἀμμωνίου γραμματικὸς ἐσημειωσάμην, befindet sich eine Reihe bisher noch unbestimmter Fragmente, die im Verhältnis zum Ganzen nicht unbeträchtlich sind, deren Herstellung jedoch mannigfachen Bemühungen zum Trotz noch nicht gelungen ist.

Im folgenden ist nun der Versuch gemacht worden, diejenigen Fragmente, die von vornherein einige Aussicht boten, irgendwie wieder hergestellt werden zu können, wieder zum Sprechen zu bringen. Fragmente wie f, k, n, die von Zeilen mit durchschnittlich 30 Buchstaben nur 1 oder 2, bestenfalls 3 charakterlose Buchstaben erhalten haben, sind natürlich für eine selbständige Untersuchung verloren und können nur dann einige Bedeutung gewinnen, wenn es gelingen sollte, sie mit einiger Sicherheit in bisher nur bruchstückweise erhaltene Kolumnen einzufügen oder mit anderen Fragmenten zu verbinden.

Aber auch der Zustand der übrigen Fragmente ist auf den ersten Blick nicht sehr verheißungsvoll, und Crönert glaubte deshalb bei seiner Besprechung des Kommentars (Archiv für Pap. I 1901, p. 536) die Arbeit, die an den Fragmenten zu tun ist, so begrenzen zu sollen: „Auch muß versucht werden, von den Bruchstücken a—n die Versstellen zu finden, zu denen sie gehören.“ Doch ist immerhin für den günstigsten Fall, daß es nämlich gelingt, sämtliche Lemmata aus einem Fragmente herauszufinden und auf diese Weise den Raum für das betreffende Scholion fest zu umgrenzen, daß ferner die übrigen Scholiensammlungen verwandte Bemerkungen beisteuern, die Aussicht gegeben, ge-

sicherte Resultate zu erzielen. Mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit aber wird man sich begnügen müssen für den Fall, daß die vorhandenen Scholienkorpora versagen, oder daß die Begrenzung durch die Lemmata nicht sicher erkannt werden kann. In diesen Fällen wird nicht selten der Papyrus selbst die Aufstellungen mißbilligen. Große Strecken freilich werden, wie bei allen Papyri, selbst dem vereinten Bemühen der Gelehrten unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen.

Nur unter diesen Vorbehalten lege ich im folgenden meine Ergänzungsversuche vor.

A.

Fr. h.

]ωντ[
]λειται[
]υσιασεσ[
]προσωπ[
]ειηεν[
]αμ[
]τωνε[
]αραφ[
]ετογ[·]ρ[

In Z. 8 zerlege ich αραφ in ἄρα φ[und ergänze ὡς] ἄρα φ[ωνήσας. Von den wenigen in Betracht kommenden Fällen, in denen die Indices das Vorkommen dieser Formel im Φ der Ilias vermerken, ist nur Vers 468 brauchbar; denn die Buchstaben der Z. 9: ετογ[·]ρ stellen deutlich die Reste der Fortsetzung des Lemmas dar, das also den ganzen Vers umfaßt haben muß. Wir können demnach mit Sicherheit ergänzen:

ὡς] ἄρα φ[ωνήσας πάλιν ἐτράπετ'·
αἶδ]ετο γ[ά]ρ [ῥα.

Alle übrigen Zeilen sind zu vieldeutig, um einen sicheren Anhaltspunkt zu geben. Da wir aber in unserer Ergänzung die Silbe -σας auftauchen sehen, die in Fr. n wiederkehrt, so machen wir den Versuch,

Fr. h + Fr. n

zusammenzusetzen, so zwar, daß zwischen beiden eine Lücke von drei breiten Buchstaben klafft, und wir erhalten dadurch:

ωντ
λειται
υσι..σεσ
προσωπ [. . .] α
εινεν [. .] αι
αμ [. . . .] οεν
τωνε [. . .] απ
ὡς]ἄρα φ[ωνή]σας [πάλιν ἐτράπετο·
αἰδ]ετο γ[ά]ρ [ῥα] τατ[

Sofort ergänzen wir Z. 9 zu αἰδ]ετο γ[ά]ρ [ῥα] πατ[ροκασιγνήτοιο unter leichter Verbesserung eines undeutlich lesbaren, am abgebrochenen linken Rande stehenden T zu Π. Das Lemma wird noch μιγήμεναι ἐν παλάμῃσιν enthalten haben.

Suchen wir nun im Vorausgehenden nach einem weiteren Lemma, so finden wir zu unsrer Verwunderung, daß die Verse 462 f. die Z. 5—7 annähernd gefüllt haben. Wir erhalten nämlich:

Ἐν[νοσίγ]αῖ [οὐκ ἄν με σάο-
φρον]α μ[υθήσαι]ο ἔμ[μεναι εἰ δὴσοίγε
βρο]τῶν ἕ[νεκ]α π[τολεμίξω.

Hierbei ist nur ein *N* zu *M* zu ergänzen. Es ist dies um so einfacher, als der Buchstabe anscheinend durch den Bruch des Papyrus zerrissen worden ist. Doch werden wir auch sonst noch von den Herausgebern gelesene ν in μ und umgekehrt mit Sicherheit zu vertauschen haben.

Aber wo bleibt uns Raum für ein Scholion nach einem so umfangreichen Lemma? Es kann höchstens 8—10 Buchstaben umfaßt haben. So wird's wohl eine kurze textkritische Bemerkung gewesen sein, etwa [γραπτέον], wobei wir freilich nicht einmal sagen können, worauf es ankam; doch wohl kaum auf πτολεμίξω: πολεμίξω: πολεμίζω?

In Z. 1 können wir zwar nicht mit Sicherheit, aber doch mit großer Wahrscheinlichkeit ergänzen ἀπόλ]ωντ[αι. so daß wir als Lemma erhielten:

[ὥς κε Τρῶες ὑπερφίαλοι
ἀπόλ]ωντ[αι πρόχυυ κακῶς.

Damit ist das Scholion umgrenzt. Aber bereits Z. 2 macht Schwierigkeit. Ist ὀ]λεῖται zu lesen? Dann wäre vermutlich wie so häufig im Kommentar eine Parallel-

stelle beigebracht; doch keine aus Homer, der ὀλεῖται nur in der Verbindung τοῦ δὲ κλέος οὔποτ' ὀλεῖται bringt.

Z. 4 darf vielleicht als Erklärung des seltenen πρόχνυ angesehen werden, das auch die Randscholien von A und T einer Erklärung für bedürftig erachten. Wir versuchen πρόσω π[ρὸ γόν]α[τος und haben hierbei eine schwache Stütze an Hesych (III, p. 398 Schmidt): πρόχνυ· ἐπὶ γονατα, οἷον πρὸ γόνατος. Dadurch wird die Bewegung, die πρόχνυ zum Ausdruck bringt, gewissermaßen in zwei Komponenten zerlegt: πρόσω zeigt die Bewegungsrichtung, πρὸ γόνατος den Erfolg der Bewegung an.

In Z. 3 möchte man an Ἰάς ἐσ[τιν denken, jedoch wäre das Fehlen der Trennungspunkte mindestens auffällig.

Auf eine bessere und, ich meine, die richtige Ergänzung werden wir kommen, wenn wir uns den bildlichen Gehalt des Wortes πρόχνυ, wie wir ihn auch aus dem Kommentar glauben gewonnen zu haben, vergegenwärtigen: „vorwärts vor das Knie (sterbend hinsinken)". Zweifellos ist dies Bild einem täglichen Erlebnis entsprungen, dem des Schlachtens oder, vom Standpunkt des Griechen aus gesprochen, dem des Opferns. Das Opfertier sinkt, vom tödlichen Streiche getroffen, zunächst mit den Vorderbeinen auf die Knie („ἐπὶ τὰ γόνατα"), um dann über die Vorderknie vorwärts abwärts zusammenzubrechen, so daß es in gewissem Sinne vor den Knien („πρὸ γονάτων") zu liegen kommt. Somit besagt πρόχνυ ἀπολέσθαι nichts anderes als „elend zugrunde gehen wie ein fallendes Opfertier".[1])

Dementsprechend mag in Z. 3 gestanden haben τὸ δὲ πρόχνυ ἀπὸ τῆς θ]υσίας ἐσ[τίν εἰρημένον. Der Kommentar erläutert das in dem Worte πρόχνυ steckende Bild nach seiner Herkunft. Dieser Annahme steht deshalb nichts im Wege, weil der Kommentar ja auch in Kol. XV, 28 den bildlichen Gehalt von λωφήσει erörtert („ἀπὸ τῶν τοὺς λόφους, τοὺς τραχήλους, ὑποτιθέντων ζῴων").

Suchen wir nun das ganze Scholion herzustellen, so bietet sich uns ungezwungen die Ergänzung Z. 5 πεσ]εῖν, zu der man vergleichsweise die Erklärung, die

[1]) Vgl. Catull von der sterbenden Polyxena (XIV, 369 f.): quae, velut ancipiti succumbens victima ferro, proiciet truncum submisso poplite corpus.

die Interlinearscholien T zu E 68 für das sinnverwandte γνύξ geben (γνύξ δ'ἔριπε· τὸ εἰς γόνατα πεσεῖν), beiziehen mag. Wir kommen so auf einen Akk. m. Inf., den ich von einem einzufügenden[καὶ σημαίνει]abhängen lasse. Als Subjektsakkusativ wird ein τὸν θῆρα oder vielleicht besser um des plastischeren Ausdrucks willen ein τὸν βοῦν gestanden haben. Den Raum, der zwischen γονάτων und πεσεῖν verbleibt, würde das Partizipium ἐνεχθέντα, das uns schol. T zu Δ 355 (γνύξ· ἐπὶ γόνυ ἐνεχθείς, an die Hand gibt, trefflich füllen.

Auf diese Weise müßten wir jedoch die Hauptsache, nämlich die Feststellung der Bedeutung des Wortes πρόχνυ im Lemma, vermissen. Mir wird es daher wahrscheinlich, daß diese in der Zeile gestanden haben muß, von der nur ὸ]λεῖται erhalten ist, daß also dort nicht eine Parallelstelle anzunehmen ist, sondern eine Paraphrase des Lemmas, wie mir auch in Kol. XI, 19 (ἐγὼ ἕως πέρατος . . .) eine solche vorzuliegen scheint.

Ich schlage somit, für die erste Hälfte mit Zagen, für die zweite Hälfte mit einiger Zuversicht, folgende Ergänzung vor:

ἀπόλ]ωντ[αι πρόχνυ κακῶς· ὅτι Τροία ἀπο]λεῖται [παντελῶς· πρόχνυ δὲ ἀπὸ τῆς θ]υσίας εἰ[ρημένον σημαίνει τὸν βοῦν] πρόσω π[ρὸ γον]ά[των ἐνεχθέντα πεσ]εῖν.

Vielleicht eine einzige Kolumne mit Fr. h + n bildete

Fr. a.

] ι [
ς : τιμ
αυτω
ειρεα
γαροαθη.
σαναπαλ
στιναλ
οαρχια
υσχερω
ησέι
ισινα
νεν
οσι
. . . . . .
εμιζο
κετοιγ.

εγαρμ
ιωσ
ρσι

Freilich entzieht sich die Zahl der verlorenen Zeilen der Berechnung. Möglich, wenn auch nicht allzu wahrscheinlich, daß in Z. 1 zu ergänzen ist

ἈΑρτεμ]ι[ς ἀγροτέρη· περισσὸς ὁ στίχο]ς:,

so daß nur das Scholion zu V. 468 gänzlich verloren gegangen wäre.

Dafür läßt sich aber das folgende Lemma mit Sicherheit herstellen. Es ist aus V. 474 und lautet:

τί ν[1])υ τόξον ἔχεις ἀνεμώλιον] αὖτω[ς.

Ein weiteres Lemma erkennen wir in Z. 10:

μή σευ[2]) [νῦν ἔτι πατρὸς ἐνὶ μεγάρο]ισιν ἀ[κούσω.

Den Zwischenraum hat ein Scholion gefüllt, das, allerdings in größerer Ausführlichkeit, aber mit wörtlichen Anklängen bereits in den Genfer Scholien vorliegt. Diese berichten nämlich zu V. 474:

Ἀριδίκης γράφει· νηπύτιε, τί νυ τόξον ἔχεις καὶ τειρέας (sic!) οἰστούς. φησὶ δὲ κακῶς φέρεσθαι ἀτειρέας· οὐδὲν γὰρ εἶναι βέλος ἀτειρές. ἀθε[ι]ρέας οὖν [ἂν] τις, ὁμοίως ἀθέρι· ὡς γὰρ ὁ ἀθὴρ καταψώμενος λεῖός ἐστιν, ἀνάπαλιν δὲ τραχύς, οὕτως τὰ [ἀγρευτικὰ] Κρητικὰ βέλη ἐμπήσσεσθαι μὲν τῇ σαρκὶ ἀκωλύτως, ἐξέρχεσθαι δὲ δυσχερῶς διὰ τὰς ἀπαγκιστρώσεις.

Im zweiten Teile dieses Scholions kehren fast alle Buchstabenverbindungen wieder, die der Papyrus gerettet hat. Wir können also mit Sicherheit herstellen:

Z. 4. ἀθ]ειρέα[ς
„ 5. ὡς]γὰρ ὁ ἀθήρ·
„ 6. λεῖο]ς, ἀνάπαλ]ιν
„ 8. τῇ]σ[3])αρκὶ ἀ[κωλύτως
„ 9. δ]υσχερῶ[ς, wie schon die Herausgeber.

Z. 7 liegt nahe ἐ]στίν, ἀλ[λὰ zu versuchen.

In Z. 4 wird offensichtlich die Lesart des Aridikes[4])

---

[1]) Vielleicht ist im Papyrus noch der Ansatz des Υ zu sehen und hat zu dem Versehen Μ:ΝΥ geführt.

[2]) Beim Υ scheint der rechte Querstrich abgebrochen zu sein, so dass der Rest um so mehr als ε]ι gelesen werden musste, als ja auch auf der Photographie das ι im Diphthong Neigung zur Krümmung zeigt.

[3]) Leichte Aenderung von Ο zu C.

[4]) Damit gewinnen wir auch für die chronologische Fixierung des bis jetzt völlig schattenhaften Homerforschers Aridikes wenigstens einen terminus ante quem.

referiert. Da nun unser Kommentar die Namen der Gewährsmänner mit Vorliebe beibehält, so können wir mit großer Wahrscheinlichkeit ergänzen: 'Αριδείκης δὲ γράφει· καὶ ἀθ]ειρέα[ς ὀἰστούς.

Der Zwischenraum, der sich nun zwischen οἰστούς und ὡς γὰρ ὁ ἀθήρ ergibt, wird zu einer Zurückführung des Adjektivs ἀθειρής auf sein Substantiv gedient haben. Wir schieben also nach Analogie der Genfer Scholien ein: [ὁμοίους ἀθέρι· ὡς]γὰρ ὁ . . . .

Nun ergab sich weiterhin, daß in Fr. g die Zeile 2 στακρη eine Buchstabenverbindung enthält, wie sie genau so in unserem Scholion wiederkehrt. Es wurde also der Versuch gemacht, οὕτω]ς τὰ Κρη[τικὰ βέλη herzustellen. Sofort ließ sich in Z. 1 ergänzen λεο zu λέος (schol. Gen. λεῖος. ε und ει werden auch in unserem Kommentar des öfteren vertauscht).

Damit wurde die Wahrscheinlichkeit groß, daß Fr. g unmittelbar von Fr. a + b abgerissen worden war, und daß demnach in folgender Weise zu verbinden ist:

Fr. g + Fr. a + b.

γαροαθηρ
λεο σ/αναπαλ
στακρη/στιναλ
. . εντη/σαρκια
αιδεδψσχερω
. σεις/ ησει
ιναμεγαρ/· ισινα
ιχωςγο νεν
ναοιπ οσι

Nun harren freilich einige Schwierigkeiten der Aufklärung. Deutlich scheint zu sein, daß in Z. 6 der Papyrus in der Weise abgerissen ist, daß in Fr. a + b ein σ noch deutlich zu erschließen war, während der Rest des Buchstabens in Fr. g allzu vieldeutig war, als daß die Herausgeber einen bestimmten Buchstaben hätten angeben können. Sie haben also die Spur eines verlorenen Buchstabens durch einen Punkt signalisiert.

In Z. 8 schließen sich die Fragmente ausgezeichnet zusammen. In Z. 9 scheint der Buchstabe Υ durch den Bruch so geteilt zu sein, daß in Fr. g ein υ sicher zu erkennen war, während in Fr. a etwa noch der rechte Querstrich sich findet, der sich im Zusammenhalte mit σχερω leicht ergänzen ließ.

Zwischen 10. σεις und 10. ησει ergibt sich der Zwischenraum für einen ausgefallenen Buchstaben, das μ des Wortes μή, mit dem das neue Lemma beginnt.

Die größte Schwierigkeit bietet Z. 7: σταχρηστιναλ; doch läßt sich hier auch ohne Einsichtnahme des Papyrus eine Entscheidung treffen. Wir haben uns nur das $+_{\epsilon}$ des Papyrus durch den Bruch so geteilt zu denken, daß auf der linken Seite $+_{\epsilon}$, auf der rechten $\frac{1}{+}_{\epsilon}$ stehen blieb. Es ist nun klar, daß der zweite Teil als σ gelesen werden mußte (zur Vorsicht haben es die Herausgeber noch als unsicher unterpungiert), während sich die linke Hälfte mit Leichtigkeit wieder herstellen ließ. Das σ ist also zu tilgen und wir brauchen nur das unsicher gelesene *N*, das wohl vor allem der vorausgehenden Verbindung στι seine Lesung verdankt, durch ein K zu ersetzen, damit οὕτω]ς τὰ Κρητικὰ zustande kommt. Schließlich wird an Stelle des undeutlichen λ ein β gesetzt werden müssen, so daß wir mit großer Sicherheit Z. 5 ff. herstellen können:

5 ὡς] γὰρ ὁ ἀθλ̣ὴρ [καταψώμενος
μὲν]λέο/ς, ἀνάπαλ[ιν δὲ τραχύς ἐστιν,
οὕτω]ς τὰ Κρητικὰ β[έλη ἐμπήσσε-
ται μ]ὲν τῇ/σαρκὶ ἀ[κωλύτως, ἐξ-
έρχετ]αι δὲ δ̣ψ̣χερῶ[ς διὰ τὰς ἀπαγκι-
στρώ]σεις.

Schwierigkeiten fast unüberwindlicher Art ergeben sich nun aber in Z. 11 ff. Wohl trifft auch hier μεγαρ außerordentlich günstig auf ισινα, so daß nur der Verlust eines ο konstatiert zu werden braucht, damit μεγά-ρ[ο]ισιν ἀ[κούσω zu Recht bestehe; aber was ist mit INA vor μεγάροισιν anzufangen, wo doch sämtliche uns zur Verfügung stehenden Texte das vollkommen unumstößliche ἐνὶ μεγάροισιν überliefern? Dürfen wir an eine der sozusagen apokryphen Lesarten denken, wie sie uns ja die Papyri in großer Zahl übermittelt haben? Ich glaube, deshalb nicht, weil vor μεγάροισιν eine Präposition nötig ist, von der der Dativ abhängt, an ein ἀνὰ μεγάροισιν aber wohl nicht gedacht werden darf.

Wir werden uns daher für den Fall, daß der Papyrus keine andere Lesung zuläßt, gezwungen sehen, einen Schreibfehler anzunehmen, der durch Abirren des Auges auf μεγαροισινακουσω entstanden sein kann. Vgl. zum Beispiel:

Kol. XV, 11: ουκαδεκατα statt οὐδὲ κατά.
Kol. X, 27: τηωντη stett τῶν τῇ.
Auch würde die Buchstabenzahl der Zeile sehr wohl zulassen, daß man sich ursprünglich ἐνὶ ΝΑ μεγάροισιν ἀκούσω geschrieben denkt.

In der nächsten Zeile ergänzt sich leicht Γο . . . ΝΕΝ zu ὡς Το [ΠΡΙ]ΝΕΝ[ἀθανάτοισι θέοισιν Deshalb dürfen wir wohl auch aus den unzuverlässigen Buchstaben ιχ vor ὡς, die wohl wieder nur dieser Silbe ihr Dasein verdanken, ein ου[1]) herauslesen und ergänzen

εὐχομέν]ου ὡς τὸ [πρὶ]ν ἐν . . . .

In der folgenden Zeile werden wir im vordersten ν θέοισι]ν wieder erkennen. Das α würde das Lemma glücklich weiterführen und οσι würde es in Π]οσι[δάωνος wieder aufnehmen. Doch können wir nicht entscheiden, ob wir aus den ganz unsicher gelesenen Buchstaben ΟΙΠ ein ΝΤΑ herauslesen dürfen, so daß das ganze Lemma lauten würde:

[μ]ή σευ [νῦν ἔτι πατρὸς
ἐν]ὶ ΝΑ μεγάρ[ο]ισιν ἀ[κούσω εὐχο-
μέν]ου ὡς τὸ [πρὶ]ν ἐν [ἀθανάτοισι θέ.
οισι]ν ἄντ[α Π]οσι[δάωνος . . . .

Für die weiteren Reste, die nach Angabe der Herausgeber in unbestimmten Zwischenräumen anschlossen, finde ich keine Erklärung. Vermuten läßt sich nur Z. 14 πολ]εμιζο[μεν, woraus geschlossen werden könnte, daß diese Zeile zu πολεμίζειν: πτολεμίξειν in V. 474 eine Parallelstelle (Od. ν 314 oder ξ 240 oder Il. I 352??) beigebracht und damit für πολεμίζειν entschieden habe.

Die Reste einer weiteren Kolumne bieten uns Fr. i, d und e.

In Fr. i

σην [·]	σ
μιξεδε	ν
εριχαι	α
ιχιως	ε
ληιο	εξ

ergänze ich nach dem Vorgange von Arthur Ludwich (vgl. den kritischen Apparat seiner Ausgabe unter Vers 511 ff.), wie ja auch so nahe liegt:

[1]) Die Herausgeber selbst geben ein in Kol. IV, 1 gelesenes ΚΑ in zweiter Lesung (Ox. Pap. IV, 261) als ΥΑ wieder.

1. σή μ'[ἄλοχος
2. στυφέ]λιξε δέ
3. ἔρις καὶ [νεῖκος[1])

Das στυφέ]λιξε in Z. 2 ist, wie das folgende δέ zu bestätigen scheint, als Parallelstelle beigebracht. Wir lesen nämlich in Il. *H* 261 und *M* 405: στυφέλιξε δέ μιν μεμαῶτα. Damit scheint gegeben zu sein, daß auch im Lemma der ersten Zeile στυφέλιξε gestanden haben muß. Der Rest, der sich zwischen Parallelstelle und folgendem Lemma ergibt, ist vermutlich mit einer Erklärung des ungewöhnlichen στυφελίζειν ausgefüllt gewesen, wie sie die Interlinearscholien von A und T an mehreren Stellen und die verschiedenen Wörterbücher geben. Da, wie wir unten zu zeigen Gelegenheit haben werden, unser Kommentar in solchen kurzen glossographischen Bemerkungen auffallend mit den Interlinearscholien von A übereinstimmt, so fügen wir die Erklärung, die diese für die beigezogene Parallelstelle Il. H 405 geben, ein: ἀπετίναξε. Diese Erklärung füllt den übrigen Raum. Auch διέσειε läßt sich versuchen, das Eustathios (680, 6) zu H 256 beibringt στυφέλιξε δέ μιν, ἤ τοι διέσειε, μεμαῶτα), und das die Interlinearscholien von A zu Φ 380 gleichfalls verzeichnen (στυφελίζειν· διασείειν).

In Z. 4 werden wir]ικως an der Hand der übrigen Scholienkorpora zu πληθυντ]ικῶς ergänzen. Das zeigt uns, daß auch hier die Lesart der Aristarchischen Ausgaben νείκεα (πληθυντικῶς νείκεα ζαί Ἀριστάρχου A) referiert worden ist. Die Herstellung des genauen Wortlautes wird jedoch kaum mehr gelingen. Mir scheint ἔρις καὶ [νεῖκος· οἱ δὲ νείκεα πληθυντ]ικῶς als die einfachste Ergänzungsweise.

Fr. d.

αρσουκ
σιωναμ
ερεταιοιω
νιωεταιμ
υγεταιτ
ολ . . να
τ
λ

[1]) 5. ἐυδ]μήτ[οιο Ludwich ist unmöglich, da]λητο offenbar das Ende einer Zeile bildet.

Es ergab sich als Ergänzung von Z. 1]αρσουκ[: ἦ γ]άρ σου[1]) κ[λέος οὐρανὸν εὐρὺν ἱκάνει.
Diese Ergänzung war um so wahrscheinlicher, als in Fr. e ικαν auftrat und die beiden Fragmente d und e auf Grund ihrer gleichen Ausdehnung wie ihres gleich guten oder vielmehr gleich schlechten Zustandes eng zusammenzugehören schienen. Und dies haben wohl auch die Herausgeber durch die Plazierung zum Ausdruck bringen wollen. Leider lassen sich diesmal die Fragmente nicht unmittelbar aneinanderreihen; klafft doch zwischen beiden Fragmenten eine Lücke von 16 Buchstaben, die zu ergänzen für mich mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft ist. Außerdem gibt diesmal die ergänzte Homerstelle kein Lemma (der Vers ist der Odyssee τ 108 entnommen), und es muß daher erst festgestellt werden, zu welcher Stelle des 21. Gesanges der Vers als Parallele beigezogen werden konnte. Wir glauben als die in Betracht kommende Stelle Φ 522: ὡς δ'ὅτε καπνὸς ἰὼν εἰς οὐρανὸν εὐρὺν ἱκάνει gefunden zu haben. Wir können auch wohl noch erschließen, was mit der Parallelstelle bewiesen werden sollte. Es gab nämlich Homerforscher, die, wohl unter dem Einflusse von Σ 207: ὡς δ'ὅτε καπνὸς ἰὼν ἐξ ἄστεος αἰθέρ' ἵκηται, die Lesung ἵκηται vorzogen (Schol. A: γράφεται ἵκηται). Der Kommentator hält jedoch eine solche Änderung der Vorlage für unangebracht, da ja auch Od. τ 108 οὐρανὸν εὐρὺν ἱκάνει geschrieben sei. Daß es freilich den Textverbesserern um die Kennzeichnung des iterativen Verhältnisses, um die Herausarbeitung des Typischen zu tun war, das scheint ihn wenig zu kümmern. Wenn wir nun die beiden Fragmente in der angegebenen Weise zusammenbringen, so ergibt sich folgendes Bild:

	ΛΛ
APCOYK[	]IKAN
CIΩNAM[	]EYOΘ[
EPETAIOIΩ[	]ONΛEΓ
NIΩETAIT[	]AΠΠN
YΓETAIT[	]PKITP
OΛ . . NA[	]APXIΛ
T	]THC
Λ	]ΦEN

[1]) sonst überall σευ.

In Z. 3 wird jedermann geneigt sein, καπνὸ]ς ἰών zu ergänzen. Es wäre dies wohl auch kein Verstoß gegen die geordnete Reihenfolge der Scholien. Der Kommentar hätte eben in diesem Falle zunächst referiert, was die Gestaltung des ganzen Satzes angeht, um dann zur Einzelbesprechung überzugehen.

Doch was ist aus αμ [. . .] ευοϑ [. .] ερεται zu machen? Die letzte Buchstabenverbindung wird wohl zu φ]έρεται zu ergänzen sein; dann ergäbe sich weiter ἄμ[εινον . . . Diese Annahme würde auf eine antike Debatte zu dem verwandten Vers Σ 207 führen. Die antiken Interpreten nahmen vielfach an dem Vergleich des lodernden Kampfzornes mit dem aufsteigenden Rauche Anstoß (ἄτοπον γὰρ λαμπούσῃ φλογὶ καπνὸν εἰκάζειν, A zu Σ 110) und suchten auf verschiedenen Wegen Abhilfe. Der Scholiast A z. B. setzt a. a. O. einfach καπνὸς = πῦρ (καπνὸν γὰρ τὸ πῦρ φησι). Ähnlich Scholiast B zu Σ 207: καπνὸν ἐκ παρεπομένου τὸ πῦρ φασίν . . . Aristarch vollends versuchte, wenn wir dem Gewährsmann glauben dürfen, eine Radikalkur (A [Didymus] zu Σ 207: Οἱ περὶ Διονύσιονὸν Θρᾷκά φασιν Ἀρίσταρχον πρώτῃ ταύτῃ χρώμενον τῇ γραφῇ μεταθέσθαι καὶ γράψαι· ὡς δ'ὅτε πῦρ ἐπὶ πόντον ἀριπρεπὲς αἰθέρ' ἵκηται· ἐμφατικῶς τὸ ἐν πολέμῳ πῦρ ἐπιτεθὲν τῷ Ἀχιλλεῖ παρέβαλλε τῷ ἐν πολεμουμένῃ ἁπτομένῳ). Dürfen wir annehmen, daß eine derartige Ansicht im Kommentar zum Ausdruck kommen soll, so könnten wir vermuten ἄμ[εινον τὸ πῦρ ἐπὶ τὴν]εὐσϑ[ένειαν φ]έρεται; doch würde wohl εὐσθένεια den Kernpunkt der Sache nicht treffen.

Nun gibt es aber auch Exegeten, die eben diesen Vergleich vortrefflich finden wegen des mächtigeren Augeneindruckes, den der Rauch gegenüber dem Feuer bei Tage hervorbringt (B zu Σ 207: οἱ δὲ διὰ τὸ πλεῖον ὑψοῦσϑαι τὸν καπνὸν τοῦ πυρός καὶ μάλιστα ἡμέρας ὁρᾶσϑαι). Andere finden den physiologischen Vorgang als tertium comparationis (B zu Σ 110: δῆλον δὲ ὅτι κατὰ ἀναϑυμίασιν τὴν ἀπὸ τῆς ὀργῆς φερομένην ὁ ϑυμὸς ἀναφέρεται). Die letzten Worte dieser Erklärung wären recht eigentlich dazu angetan, in den Papyrus eingesetzt zu werden, wenn nur mit αμ und ευ etwas anzufangen wäre. Wäre jedoch der Kommentator Anhänger dieser Ansicht, so könnte gestanden haben ἄμ[εινον ἢ τὸ πῦρ, ᾧ οὐκ] εὖ ὁ ϑ[υμὸς συμφ]έρεται (= besser als das Feuer, mit dem der Groll nicht wohl übereinstimmt, sich vergleichen läßt).

Auf eine neue Spur kommen wir, wenn wir an das obige Zitat erinnern, in dem Dionysios Thrax auftritt. Diesen führt der Kommentar ständig (vgl. Kol. XIV, 20 [Kol. III, 22]) als ὁ Θρᾷξ auf. Deshalb läßt sich die Ergänzung οὐκ]εὖ ὁ Θ[ρᾷξ προφ]έρεται vermuten. Dabei müßte aus ἀμ ein ἀν[τὶ werden und es ergäbe sich: ἀν[τὶ τούτου τὸ πῦρ οὐκ] εὖ ὁ Θ[ρᾳὶξ προφ]έρεται. Dionysios würde dann selber als Vertreter der Ansicht gefaßt, als deren Gewährsmann er den Aristarch angibt. Nachdem Dionysios tatsächlich ab und zu mehr von Aristarchischen Lesarten wußte, als Didymus imstande war nachzuprüfen (Ludwich, Aristarchs homerische Textkritik I, 49 f.), so wäre nicht undenkbar, daß Dionysios hier ebenfalls zur eigenen Verteidigung Aristarch als Quelle vorgeschoben hat.

Doch sind diese Ergänzungsversuche nur Vermutungen, und schon ihre Zahl beweist ihre Unzulänglichkeit.

Οιω möchte man gerne als Lemma fassen und Vers 533 (νῦν δ'οἵω λοίγϊ ἔσεσθαι) beiziehen. Zu diesem Lemma bieten B T folgendes Scholion: πρεσβυτικῶς ὁρᾷ τὸν καιρόν, ὅτι εἰς κακόν προχωρήσειν εἰκὸς τὰ πράγματα . . . . . Dementsprechend könnte man versuchen [εὖ ὁρῶν τὸν καιρ]ὸν λέγ[ει ὁ γέρω]ν. Doch bleibt hier jedes Wort fraglich um so mehr, als ja auch die beiden ersten Buchstaben von οἵω nur unsicher gelesen sind. Außerdem läßt sich im folgenden vermuten [ἐξ]απίν[ης ἀνερε]ύγεται, eine Ergänzungsweise, die nur durch die Seltenheit der Buchstabenverbindung]υγεται an Wahrscheinlichkeit gewinnt, die dann aber auf den allerdings nahe liegenden Gedanken führen würde, daß in diesen Zeilen das Urteil des Kommentars über καπνὸς ἰών begründet wird, indem der Vergleich auch durchgeführt und das tertium comparationis gesucht wird. In diesem Falle könnte man waghalsig genug an ein οἵω[ς γὰρ . . . denken.

Z. 7 möchte man 'Απ]όλ[λω]ν ἄ[ντιος ἐξέθορεν] vermuten. Es ergäbe sich dann die weitere Ergänzung 'Αρχίλ[οχος . . . (so schon Crönert, Arch. f. Papf. I, 535). Wir hätten dann einen der namentlich in den Odysseescholien nicht eben seltenen Fälle, in denen Anspielungen des Archilochos auf eine Homerstelle vermerkt wurden („τοῦτο 'Αρχίλοχος μετέφρασεν . . . .", z. B. zu ξ 228).

In der letzten Zeile würde das Scholion B T zu 534 ἀλέντες· ἐκκ]λ[ίναντες ἢ συστρα]φέν[τες vortrefflich den Raum füllen, während es gleichzeitig das Lemma Ἀπόλ-λων . . . . unmöglich machen würde. Doch ließe sich hier auch an C]ΦΕΔΑ[NON V. 542 denken.

Im übrigen meine ich, bei der Unsicherheit der übergroßen Mehrheit der Buchstaben in beiden Fragmenten läßt sich hier kaum ein sicheres Ergebnis gewinnen, höchstens vielleicht an der Hand des Papyrus selbst.

Anhangsweise füge ich für die übrigen Fragmente[1]) Vermutungen bei.

In Z. 4 von Fr. m versuche ich ὑπ]ὸ δελ[φῖνος, indem ich den von den Herausgebern über dem schwer lesbaren Buchstaben δ angegebenen Apostroph als Akzent ansehe, der als Lesehilfe über das ε gesetzt war. Das Lemma wäre Φ 22 entnommen. Zu dieser Stelle finden sich bei Eustathios die Worte: . . . . ὅτι ὁ δελφὶς ὁ καλούμενος κερκέτης ἔστι μηχάνημα σιδηροῦν ὃ ἐξαρτᾶται τῆς νεώς, ὅταν ᾖ ἄνεμος, πρὸς τὸ ἀντέχειν. Demgemäß könnte man versuchen herzustellen:

ὑ]πὸ δελ[φῖνος· δελφὶς δὲ καλει]ται καὶ κ[ερκέτης ὃς τῆς νεὼς ἐξαρτᾶ]τ[2])αι ἀνέ[μου ὄντος πρὸς τὸ ἀντέχειν.

Fr. k. scheint, nach der angegebenen Bruchlinie zu schließen, von Fr. h abgerissen zu sein, und zwar würde f 1 zu k 3 gehören usw. Durch Zusammensetzung ergäbe sich:

ν
οι
ω/εκ
ρο/μ
5 νιο/ελ
οτι/ε
αιτ/ι
σομ/η
ν/σα
10 ων/ο
σω/η

[1]) Für die Zusammensetzung der Vorderseite des Pap. (metrisches Handbuch, Ox. Pap. II 48) ergibt sich durch die vorliegenden Rekonstruktionen nichts.

[2]) T für C ist gewagt, aber doch wohl nicht undenkbar.

Für Z. 5 erhielten wir dann als Lemma ὑπὸ Σατ]νιό εν[τι von Ω 87 unter leichter Ergänzung eines unvollständigen λ zu N. In Z. 8 ließe sich dann an δειροτομή[σεις denken (V. 89). Für das dazwischenliegende Scholion gäbe dann T (zur Stelle) einen Fingerzeig. Hier heißt es: „ἐπὶ“ τοῖς ποταμοῖς φαμεν κεῖσθαι τὰς πόλεις. Entsprechend könnten wir versuchen: 6. ὅτι „ἐ[πὶ“ τοῖς ποταμοῖς κεινται] αἱ π[όλεις (unter leichter Herstellung eines in T ι zerrissenen π).

B.

Damit scheiden wir von den unbestimmten Fragmenten und wenden uns zu der arg zerstörten Kol. V. Hier finden wir in Z. 9 zitiert den Vers Il. A 249: τούτου [ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέε]ν αὐδή. Freilich finden wir sonst nirgends die Lesart τούτου erwähnt, sondern stets τοῦ καί. Hier möchte man fast vermuten, daß aus dem Gedächtnis zitiert wurde, was um so eher denkbar ist, als der Vers sentenzenartigen Charakter trägt.

Aber was soll das Zitat erweisen? Ich glaube, es läßt sich kein anderer Zweck einsehen, als daß der Ausdruck κηρόθι μᾶλλον durch eine formelhafte Wendung, in der in ähnlicher Weise der Komparativ durch ein kennzeichnendes Vergleichswort verstärkt wird, belegt werden soll. Durch diese Parallele ergibt sich, daß der Kommentar κηρόθι gleich ἐκ ψυχῆς aufgefaßt wissen wollte, wozu noch steigernd μᾶλλον tritt, also „mehr als von Herzen“, eine Auffassung, der wir bei Eustathios begegnen. Dieser schreibt 750, 54 zu Il. I, 306: ἐν δὲ τῷ κηρόθι μᾶλλον κηρόθι μέν ἐστι τὸ μὴ λόγοις μόνοις καὶ ὡς εἰπεῖν ἐπιπολῆς, ἀλλ' ἐν βάθει ψυχῆς. Τὸ μὲν μᾶλλον ἤ τοῦ αὐτοῦ νοήματός ἐστιν ἐπίτασις (ἢ ἁπλῶς οὕτω κειται).

In den drei letzten Zeilen dieser Kolumne reizt es sicherlich zu ergänzen: ᾗ]δὴ δη[θὰ πολεῖς ἱερεύετε ταύρους· Ἀρίστ]αρ[χος πολέας· τὸ δὲ δηθὰ ἀντὶ τοῦ ἐκ] πολ[λοῦ χρόνου[1]) entsprechend den Scholien. Aber leider würde bei einer derartigen Ergänzung V. 131 erst nach 136 besprochen, eine Vertauschung der Reihenfolge der

[1]) Vgl. Römer, Aristarchs Athetesen S. 104.

Scholien, für die wir keinen ähnlichen Fall zum Vergleiche beibringen können.

In Kol. IX, 1 sind folgende Buchstaben erhalten: σανται [. . .] . κα [. .] . πασ [. .] [ν] κατέλεξα, die von den Herausgebern selbst in zweiter Lesung (Ox. Pap. IV, p. 261) folgendermaßen berichtigt werden:

σαντασ [. . .] υα [. .] νασ [. .] [ν] κατέλεξα.

Ich übersetze: „ich brachte zu Bett [in den Fluten] des Acheloos". Sofort steigt das Bild eines gewaltig renommierenden Helden vor uns auf, der seine Kriegstat, den Sturz seiner Gegner in den Acheloos, unter dem Gesichtswinkel der Ammentätigkeit, die Kleinchen ins Bett zu bringen, aufgefaßt wissen will. Ein solches Kinderspiel ist es ihm gewesen. Nun können sie wohl ruhen im Acheloos, aus dem alle Meere kommen; Platz haben sie. Die Gewähr für die Möglichkeit einer solchen Übersetzung von κατέλεξα und zugleich die Bürgschaft für den angenommenen bildlichen Gebrauch mag uns Hesych geben, der (II, 41) verzeichnet: κατέλεξας· κατεκοίμισας, κατέβαλες.

Wenn wir auf Grund dieser Annahme zur weiteren Ergänzung schreiten wollen, so bietet sich brauchbarerweise zunächst ἐγκατέλεξα (Papyrus ἐνκατέλεξα wie häufig). Für die Ergänzung des Dativs, von dem dann Ἀχελῴου abzuhängen hat, haben wir die Wahl zwischen κύ]μ[1]ασ[ί τ' ἐ]νκατέλεξα oder auch οἴδ]μασί τ' . . .

Damit ist der Zwischenraum zwischen κα und νασ ausgefüllt und ein vollständiger Hexameter zustande gekommen. Der vorausgehende Hexameter muß also auf κα geendet haben. Zwanglos und vollkommen situationsgemäß ergibt sich ἀφῆ]κα. Wobei freilich ohne Vorlage nicht entschieden werden kann, ob nach Lage der Dinge das η, das in zweiter Lesung über υα zum Vorschein kam, so wie wir es nach dem Vorausgehenden natürlich gerne möchten, als Korrektur eines vorhergehenden falschen oder Verdeutlichung eines schwer lesbaren Buchstabens, die sich etwas verschoben hat, gefaßt werden darf.

Doch — und das ist nun das Bedenkliche an der Sache — vermag ich nicht anzugeben, wer dieser renommierende Held von so gewaltiger Stärke war. Hera-

[1]) Leichte Ergänzung eines bald Π, bald Ν gelesenen Buchstabens zu Μ.

kles? Aber dann quid? ubi? usw. Von welchem Dichter mag das Zitat sein? Stammt es aus dem corpus Hesiodeum? — —

Tebtunis Papyri Part II, Fragm. 270. Dort finden wir:

οἱ δὲ πα[ρ]ὰ τὸ ἀκανθ[
Ὅμηρο[ς]· οὐδὲν δ[
δνοτερον γαῖα[
φει· τὸ γὰρ απαλο[
θρυπτ[. .] τε και[
νεσοι[. . .]θει[

Zu Z. 3 bemerken schon die Herausgeber, daß sie ein Zitat zu enthalten scheint, fügen jedoch hinzu: „aber es ist offenbar nicht von Homer", trotz der ausdrücklichen Angabe des Papyrus. Nun weiß ich nicht, sind sie nicht auf die Homerstelle gestoßen, die mir hier zitiert scheint, oder wollten sie diese aus irgendwelchem Grunde nicht gelten lassen. In der Odyssee σ 130 heißt es nämlich: οὐδὲν ἀκιδνότερον γαῖα τρέφει ἀνθρώποιο. Meiner Ansicht nach kann es nun keinem Zweifel unterliegen, daß diese Stelle mit Ausnahme des Wortes ἀνθρώποιο hier zitiert worden ist. Vielmehr darf wohl das aus metrischen Gründen unbrauchbare δ nach οὐδέν, das als sicher gelesen gegeben wird, unbedenklich als Schreibfehler im Papyrus angesehen werden. Umgekehrt muß wohl in Z. 1 παρὰ τὸ ἀκιδνό[ς hergestellt, also ein unsicheres Δ in ΙΔ zerfällt werden. Z. 4 gibt die Begründung dieser Etymologie; denn um eine solche handelt es sich offenbar; ersetzt jedoch das ungewöhnliche Wort ἀκιδνόν durch das sinnverwandte gebräuchliche ἄπαλόν, so daß sich folgende Ergänzung ergibt:

οἱ δὲ παρὰ τὸ ἀκιδνό[ς
Ὅμηρο[ς] οὐδὲν ἀ[κι-
δνότερον γαῖα [τρέ-
φει· τὸ γὰρ ἄπαλὸ[ν
θρύπτ[ει] τε καὶ [ἀσθε-
νὲς οι[. . .]θει[

Prof. Rehm, dem die Arbeit zur Korrektur vorlag, versucht: τὸ γὰρ ἁπαλὸ[ν] θρύπτ[ε]τε (= θρύπτεται) καὶ [ἀσθε]νὲς ὂν [ἐξω]θεῖ[ται ὑπὸτοῦ κρείττονος.

Das Fragment erweckt mehr den Eindruck, als ob es einem etymologischen Handbuch denn einer Scholiensammlung entnommen sei. Auf die Frage jedoch, wel-

ches Wort von ἀκιδνός abgeleitet sein könnte, vermag ich keine sichere Auskunft zu geben. Vielleicht deckt die Untersuchung der Ableitungen des Wortes ἀκιδνός eine Möglichkeit auf, da ja diese Ableitungen sich ruhig umkehren lassen.

Et. Gudianum 26,3 bietet: ἀκιδνός· ὁ ἀσθενής· παρὰ τὸ αἰκίζω αἰκιδνὸς καὶ ἀκιδνὸς ἀφ᾽ οὗ τὸ συγκριτικὸν ἀκιδνότερος.

Dieser Bericht gibt uns einigen Anhalt dafür, daß in unserem Papyrus die Etymologie von αἰκίζω zu Frage steht. Für dieses Wort findet sich nämlich im gleichen Et. Gudianum, mit dessen Behandlungsweise die unseres Papyrus eng verwandt zu sein scheint (Belegen durch Homerstellen s. z. B. Et. Gud. p. 47, 11 u. 57; 48, 26), p. 17, 32: αἰκίζω. οἱ μὲν ἀπὸ τοῦ ἀεικής, ὃ σημαίνει τὸν σκληρὸν καὶ ἀπότομον· γίνεται δὲ ..... Ὅμηρος· ἀεικίσωσι δὲ νεκρόν.

Hier ist gewiß die Tatsache auffällig, daß dem οἱ μέν kein οἱ δέ entspricht. Ich vermag eine andere Etymologie von αἰκίζω in den erhaltenen Werken nicht aufzuzeigen. Aber immerhin muß angenommen werden, daß irgendwann einmal, beim Zusammenstellen oder sonstwann, dem Schreiber noch eine andere Etymologie vorgelegen hat, die dieser aber dann nachträglich, nachdem er schon die erste gebucht hatte, wegzulassen beschloß, doch wohl, weil sie ihm nicht einleuchten wollte.

Sollte der Zufall uns diese zweite Ableitung jetzt wieder in die Hände gespielt haben? Und wie wäre dann αἰκίζω etymologisch zu deuten? Etwa: „wie einen Schwachen, an dem man sein Mütchen kühlen darf, behandeln“?

Doch noch eine Schwierigkeit: Nachdem wir durch eine Umkehrung auf αἰκίζω gekommen sind, so müssen wir referieren, daß auch ἄκανθα von αἰκίζω abgeleitet wird (Et. Gud. 24, 41), und zwar um so mehr, als die Lesung der Herausgeber auf οἱ δὲ παρὰ τὸ ἄκανθ[α führen würde. Nur ist nicht einzusehen, in welchen Zusammenhang damit das folgende Zitat ἀκιδνότερον gebracht werden könnte, da an ein [ἢ ὡς] Ὅμηρος wegen Platzmangels kaum gedacht werden kann.

Schließlich wollen wir noch im Zusammenhang notieren, was wir für die Herstellung der Fragmente des Papyruskommentars an gesicherten Resultaten glauben bieten zu können:

Kol. XVIII.

Fr. h + n.

ἀπόλ]ωντ[αι πρόχνυ κακῶς 459 f.
ὀ]λεῖται[. . . . . , πρόχνυ δὲ
ἀπὸ τῆς θ]υσίας εἰ[ρημένον σημαίνει
τὸν βοῦν] πρόσω π[ρὸ γον]ά[των ἐνε-
χθέντα πεσ]εῖν. Ἐν[νοσίγ]αι', [οὐκ ἄν με 462—463
σαόφρον]α μ[υθήσαι]ο ἔμ[μεναι, εἰ δὴ
σοίγε βρο]τῶν ἕ[νεκ]α π[τολεμίξω . . .
. . . . Ὡς] ἄρα φ[ωνήσας [πάλιν ἐτρά- 468
πετ᾽· αἶδ]ετο γ[ά]ρ [βα] πατ[ροκασιγνήτοιο
. . . . . .

Fr. g + a b.

]ι[
]ς: Τί ν[υ τόξον ἔχεις ἀνε- 474
μώλιον] αὖτω[ς· Ἀριδείκης δὲ γρά-
φει καὶ ἀθ]ειρέα[ς οἰστούς· ὁμοίους
ἀθέρι· ὡς] γὰρ ὁ ἀθὴρ [καταψώμε-
νος] λέος, ἀνάπαλ[ιν δὲ τραχύς ἐστιν,
οὕτω]ς τὰ Κρητικὰ β[έλη ἐμπήσσεται
μ]ὲν τῇ σαρκὶ ἀ[κωλύτως, ἐξέρ-
χετ]αι δὲ δυσχερῶ[ς διὰ τὰς ἀπαγκι-
στρώ[σεις. [Μ]ή σευ [νῦν ἔτι πατρὸς
ἐν]ὶ ΝΑ μεγάρ[ο]ισιν ἀ[κούσω εὐχο- 475
μέν]ου ὡς τὸ [πρὶ]ν ἐν [ἀθανάτοισι
θέοισι]ν ἄντα [Π]οσι[δάωνος . . . .
. . . . . .
πολ]εμιζο[. . .
]κετοιγ[. .
εγαρμ
ιωσ
ρσι

Kol. XIX.

Fr. i.

Σή μ' 512
ἄλοχος στυφέλιξε . . . στυφέ]λιξε δέ

μιν μεμαῶτα· ἀπετίναξεν.] Ἔρις καὶ
νεῖκος· ἥ νείκεα πληθυντ]ικῶς.
. . . .] λητο

. . . . . .

Fr. d + e.

ἀ]λλ[ὰ καὶ·
ἦ γ]άρ σου κ[λέος οὐρανὸν εὐρὺν] ἱκάν[ει
Καπνὸς] ἰών. AM[. . . . .]εὖ ὁ Θ[
φ]έρεται OIω[. . . . .]ONΛΕΓ[
]NIΩETAIM[. . . . . ἐξ]απίν[ης
ἀνερε]ύγεται, T[. . . . . [PKITP[.
Ἀπ]όλ[λω]ν ἄ[ντιος ἐξέθορεν·] Ἀρχίλ[οχος
[τ] [T+C.]
[λ]]ΦEN[

II.

Der Kommentar und die anderen Scholienkorpora.

Was das Verhältnis des Papyruskommentars zu den vorhandenen Scholienkorpora A, BT und G betrifft, so ist das allgemeine Urteil darüber: engster Anschluß an die BT-Gruppe, schon von den Herausgebern festgestellt worden.

In einigen Fällen scheint jedoch der Wortlaut dafür zu sprechen, daß der Kommentar seine Quelle mit A (gegen BT) gemeinsam hat, nämlich Kol. I, 9 (gemeinsame Erhaltung der Parallelstelle im Papyrus und in A, während sie sonst fehlt; Pap.: τὴ]ν διάβασιν ὁμοίως τ[ῷ ἐν $\overline{\beta}$· καὶ Θρύον] Ἀλφείοιο πόρον καθ' [ὃν διαβαίνουσι]ν· καὶ πορευτὸς ὁ Ἀλφεῖος; vgl. damit A: τὸ διάβατον αὐτοῦ μέρος καθ' ὃ διαπορεύονται αὐτόν) und Kol. III, 35, wo freilich nur mehr eine Verwandtschaft in der Interpretation von ἀκηδέες (μὴ φροντίζοντες Pap., μηδεμίαν φροντίδα ἔχοντες A; dagegen T οὐ κηδόμενοι) aufgezeigt werden kann.

In Kol. XIII, 19 (V. 249 f.) folgt der Papyrus in der Anordnung der Scholien den Scholien A, während der gekürzte Wortlaut mehr mit den Scholien T geht. In Kol. IX, 29 ist die nur in A ausdrücklich angemerkte Notwendigkeit einer Ergänzung von ἄλλοι τι ἰχθύες vermengt mit der Bemerkung von Τότι μάλιστα σαρκοφαγοῦσιν αἱ ἐγχελύες, so daß der Eindruck entsteht, als biete der Kommentar ein ursprüngliches Scholion, von dem A und T je einen Teil sich angeeignet haben.

Mit den Interlinearscholien von A zeigen die engste Verwandtschaft gegenüber den anderen Scholienkorpora und meist auch gegenüber Apollonios soph. und Hesych zahlreiche „glossographische" Bemerkungen, die in den Papyruskommentar eingestreut sind. Vgl. Kol. XI, 14 mit A* zur Stelle (V. 220), Kol. XVI, 30 ebenso (Vers 335), Kol. XII, 9 mit A* zu Φ 344, Kol. X, 37 mit A* zu K 48 und Λ 502 (allerdings auch bei T* zu Θ 453, während diese zur Stelle μεμεριμνημένα bieten). Daß die

Scholien in A vielfach verkürzt und nicht regelmäßig an der gleichen Stelle wiederkehren, erklärt, glaube ich, ihre Stellung zwischen den Zeilen, wo sie von den Raumverhältnissen abhängig waren, zur Genüge.

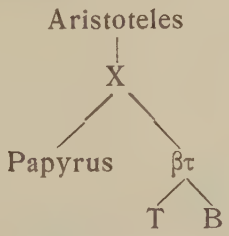
Von den Interlinearscholien abgesehen finden sich jedoch keine wörtlichen Übereinstimmungen, wie sie sich für BT ergeben werden, sondern höchstens leise Anklänge. Dies wird uns auch nicht Wunder nehmen, da wir diese Scholien nur in ihrer Brechung durch den Viermännerkommentar kennen, der also seine Vorlage auch umstilisiert haben muß.

Was die Übereinstimmungen des Kommentars mit B und T betrifft, so sind zunächst diejenigen Fälle in Betracht zu ziehen, in denen ein näheres Verhältnis zu dem einen oder anderen Arm der Überlieferung nicht festgestellt werden kann: Bemerkungen zur Exegese in Kol. XVI, 18; XVII, 18; sachliche Bemerkungen Kol. VII, 13 und Kol. XI, 25. Im letzteren Falle ist der Papyrus auffallend ausführlicher und bringt Neues bei.

Von Interesse ist das Verhältnis der Scholienkorpora zueinander bei den sachlichen Erläuterungen zu Φ 203 (Kol. IX, 35 ff.), wo die gemeinsame Quelle uns noch anderweitig vorliegt: Aristoteles, de animalibus hist. VI, Kap. 16. Bei vielen wörtlichen Übereinstimmungen scheint doch so viel festzustehen, daß nicht der Wortlaut des Aristoteles den Scholien zugrunde liegt, sondern ein Scholion, das bei möglichster Kürze in der Ausdrucksweise den Inhalt im wesentlichen mit den Worten des Aristoteles gab. An dieser anzunehmenden gemeinsamen Vorlage haben sich nun alle drei Arme der Überlieferung versündigt: B unterschlägt οὔτε ζωοτοκοῦσι (T hat ζῷα τίκτουσι), während T οὔτε ὑστερικούς ausläßt. Weiterhin bietet der Papyrus nicht: οὐκ εἰς θῆλυ καὶ ἄρρεν διακρίνονται, einen Satz, den BT anscheinend in weitergehendem Kürzungsbestreben von unten heraufgeholt und hier eingeschoben haben; denn der Papyrus bringt weiter unten den Satz: ἔστι δὲ καὶ μονογενὲς πάλιν, οὐ τὸ μὲν ἄρρεν, τὸ δὲ θῆλυ. Jedenfalls steht der Papyrus der Vorlage wesentlich näher als BT, die gemeinsam die Worte ἐν τῇ γῇ τῇ ἐνίκμῳ, dann καὶ τρέφονται, sowie später ἐν ταῖς γοῦν τελματώδεσι λίμναις unterdrückt haben, während T mit dem Papyrus gemeinsam von dem Marktgesetz der Athener (nach Didymos) be-

richtet. Demnach scheint schon die Vorlage das sinnvolle aristotelische Wort ᾠοτοκοῦσι in ζωοτοκοῦσι, das der Papyrus bietet und aus dem dann T ζῷα τίκτουσι macht, verpfuscht zu haben; denn ein ζωοτοκεῖν ist gemäß den elementarsten physiologischen Grundsätzen nach dem Vorausgehenden ausgeschlossen und wird auch von Fischen gar nicht erwartet. Wohl aber könnte ein ᾠοτοκεῖν in Betracht kommen. Dagegen scheint die Vorlage noch richtig ζῷσι καὶ τρέφονται ὀμβρίῳ ὕδατι geboten zu haben, eine Bemerkung, der etwa die gleiche Beobachtung zugrunde gelegen haben mag, wie sie neuerdings die Gemüter vielfach beschäftigte, daß nämlich nach warmen Regengüssen krebsartige Tiere in den Regenpfützen manchmal massenhaft auftauchen, aber mit dem Vertrocknen dieser wieder spurlos verschwinden (vgl. Bölsche, Von Sonnen und Sonnenstäubchen: Vom Krebs, der vom Himmel fällt). Demnach ist die Lesart ὄμβρῳ καὶ ὕδατι, die BT bieten und die in sich schon etwas widersinnig ist, eine Entstellung.

Damit haben wir hinlängliche Anhaltspunkte für die Erkenntnis der Geschichte des Scholientextes an dieser Stelle gewonnen. Folgendes Stemma kann zur Veranschaulichung dienen:



Mit X ist der uns unbekannte Grammatiker bezeichnet, der zuerst die BT-Scholien zusammengestellt hat. Er hat zu unserer Stelle den Aristoteles beigezogen, dessen Text aber durch weitgehendes Kürzen und Zusammenziehen in einen präzisen, knappen Scholientext umgewandelt. Er ist dabei im allgemeinen exakt vorgegangen, nur hat er sich darin eine Fahrlässigkeit zuschulden kommen lassen, daß er ζωοτοκεῖν für ᾠοτοκεῖν schrieb. Sein Text war vermutlich im wesentlichen identisch mit dem Text, den uns jetzt der Papyrus bietet. Diese Fassung war jedoch einem Scholienredaktor (βτ), aus dem die Scholien BT, wie sie uns vorliegen, direkt

schöpfen, noch zu weitschweifig. Er hat sie noch weiter zusammengestrichen, indem er zweifellos alle diejenigen Worte beseitigte, die in B und T in gleicher Weise fehlen. Bei dieser Beseitigung geht er geradezu systematisch vor. Er ist es auch gewesen, der den Satz von der Eingeschlechtigkeit der Aale von unten heraufgeholt und ihn umgemodelt, aber nicht ungeschickt in den Zusammenhang der negativen Aussagen von den Eigenschaften der Aale gebracht hat. Ihm fällt endlich auch die sinnstörende Verwandlung von ὀμβρίῳ ὕδατι in ὄμβρῳ καὶ ὕδατι zur Last. Wir haben es hier also nicht mit einem gedankenlosen Nachschreiber zu tun, sondern — von unserem Standpunkte aus müssen wir sagen: leider — mit einem selbständigen Kopfe, der, ein Feind aller Wortfülle, rücksichtslos beseitigt, was irgendwie entbehrt werden kann, der aber auch den Text der Vorlage, wo er diesen nicht recht verstand, eigenmächtig „korrigierte". Auch den Text dieser direkten Quelle haben B und T in gleicher Weise verunstaltet. Beide lassen bei der negativen Aufzählung mit οὔτε . . . οὔτε je ein Glied, offenbar aus Nachlässigkeit, aus. Ob die Umwandlung von ζῳοτοκοῦσι in ζῷα τίκτουσι auf das Konto der Scholien T oder schon auf das von βτ zu setzen ist, läßt sich nicht entscheiden, da eben diese Worte in B fehlen.

In anderen Fällen bringen zwar beide Scholienkorpora den Inhalt im wesentlichen in gleicher Weise bei, doch können wir an der Hand formeller Beobachtungen eine nähere Verwandtschaft des Papyrus mit T nachweisen. Zu vermuten ist ein solcher Sachverhalt entsprechend der Stellungnahme in der Frage der Interpretation von ἔασον (V. 221) in Kol. XI, 15. Kol. XV, 6 τρέε· ὑποχώρει Pap. und T (ὑποχώρει καὶ φεῦγε B) beweist nicht viel.

Sicher jedoch ist die engere Verwandtschaft zwischen dem Papyrus und T infolge wörtlicher Übereinstimmung in folgenden Fällen: Kol. III, 9 ff. (zu V. 111, wo sich T nur die Erwähnung der Form δείελος erspart), III, 19 (ἀνελεῖ gegenüber dem viel farbloseren μαχεῖται bei B), III, 21 (Pap. und T haben im Lemma ἦσο gegenüber κεῖσο bei B), XIV, 27 (wörtlich mit Lemma gegen B), XVI, 1, XVI, 26 (Pap. und T geben die schlechtere Etymologie von ἀργεστής) XVI, 34 (beide bewahren ein

Hesiodzitat, das B fehlt). Einmal bietet T (aber zu Φ 140) zwei Erklärungen, die ebenso im Papyrus Kol. VI, 16 wiederkehren, während B von der ersten Erklärung nichts weiß. Überhaupt haben der Papyrus und T verschiedene Scholien gemeinsam, die B gänzlich fehlen: Textkritisches Kol. X, 35, Kol. XVII, 10 (Doppelbericht bei T). — Exegetisches Kol. XV, 28. — Sachliches Kol. X, 16, XII, 17, XV, 16. — In Kol. XIII, 6 können wir in beiden nur ein gemeinsames Zitat nachweisen, müssen jedoch annehmen, daß beide die gleiche textkritische Bemerkung enthielten, die durch das Zitat gestützt werden sollte.

Damit nun der Tatbestand noch mehr verwirrt werde, fehlen auch die umgekehrten Fälle nicht gänzlich, daß nämlich der Papyrus mit B gegen T übereinstimmt. So bringen anscheinend (der Papyrus ist an dieser Stelle, Kol. III, 32, sehr beschädigt) Papyrus und B die Ableitung des Verbums λιχμᾶν von λείχειν, wovon T nichts berichtet. Einmal enthält B eine Bemerkung, die allerdings nur mehr das Rudiment eines Scholions bildet: Kol. III, 1 ff. zählt der Papyrus mit Hilfe von Zitaten die verschiedenen Nominativformen von δείλη auf (δείλη, δείελος, [δεείλη]). B berichtet nur noch kurz und bündig: εὐθεῖαι δέ εἰσιν αἱ τρεῖς (zu Φ 110). Auch wörtliche Anklänge an B im Gegensatz zu den Scholien T finden wir Kol. XVII, 27 (Κυρίως δ' . . . .) Kol. XVII, 21 (zu 363) zeigt durch deutliche Anklänge (ἵν' ἦ τὴν κνίσαν τήκων) sowie durch die in den übrigen Scholienkorpora verloren gegangene Parallelstelle die engste Verwandtschaft mit einem unter dem Namen des Porphyrios gehenden Scholien. Völlig zweifellos ist die wörtliche Übereinstimmung der erhaltenen Teile des Kommentars mit den Porphyriosscholien (B p. 259 f.) in Kol. IV, 5 ff., 26 ff., die uns veranlassen wird, auch den Kommentar für die Lesart ὑπαΐξας eintreten zu lassen. Hier bietet T gemeinsam mit der ersten Hand von B die Lesart ἐπαΐξας und beide treten mit den Argumenten des Aristarch gerade für das Gegenteil dessen ein, was dieser zu erweisen suchte. Die Fehlerquelle wird auch hier in βτ zu suchen sein, einer Scholienredaktion, deren geringe Zuverlässigkeit uns schon oben sich ergeben hat. Porphyrios dagegen verfügt über eine Quelle, die nicht durch βτ gegangen ist, sondern mit

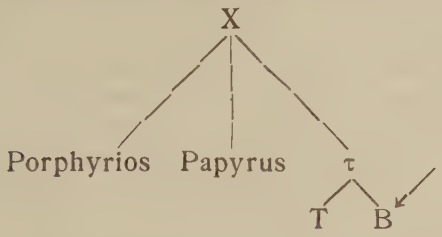
dem Papyruskommentar auf gleiche Stufe gestellt werden muß. Daher ist der Schluß, den schon Wilamowitz (Göttingische gelehrte Anzeigen 1900, p. 42) zieht, daß nämlich dem Porphyrios ein Exemplar vorgelegen haben muß, das den Zustand der Paradosis zur Zeit des Tiberius festhält, unabweisbar. Es darf noch beigefügt werden, daß Porphyrios seine trefflichen Quellen am liebsten selbst sprechen läßt, daß sich seine Tätigkeit also vielfach auf die Gruppierung der Originalberichte beschränkte, ein Umstand, der den Wert, den er für uns hat, nur zu erhöhen, nicht zu beeinträchtigen vermag.

Kommen wir nach dem Gesagten auf das Stemma zurück, das sich uns oben ergeben hat! Dürfen wir dies auch jetzt noch aufrecht erhalten? Müssen wir nicht vielmehr T mit dem Papyrus wegen der mannigfachen wörtlichen Übereinstimmungen in einen näheren Zusammenhang bringen, während wir das vielfach abseits stehende B weiter davon entfernen? Ich glaube, nicht: einmal deshalb, weil sich doch, wenn auch nur unbedeutende, vereinzelte Beziehungen zwischen dem Papyrus und B (ohne Porphyrios) ergaben, hauptsächlich aber deshalb, weil sich B und T ein paarmal gemeinsam in ihren Fehlern schroff von dem Papyros abgehoben haben. Der Sachverhalt ist wohl der folgende:

Papyrus wie B und T haben die vorliegenden Scholienberichte individuell modifiziert. Sie halten sich nicht sklavisch an den Wortlaut, den ihnen die Vorlage (beim Papyrus wohl der Originalbericht, bei B und T der zugestutzte Text von βτ) bietet. Da wird vielfach umstilisiert und weiter gekürzt. Wo sich der Papyrus enger an die Vorlage hält, da liefert er ausführlichere und bessere Scholientexte, so Kol. XV, 16, 28, XI, 25, XVII, 10, IX, 8 ff., III, 1 ff. (: B zu Φ 110). Im anderen Falle bleibt er hinter B und T zurück, so: Kol. XII, 17 und XV, 6. T darf den Anspruch erheben, die von anderer Hand umgemodelte Vorlage im wesentlichen getreu wiederzugeben. Es nähert sich daher, von den Modifikationen durch βτ abgesehen, dem Papyrus beträchtlich da, wo auch dieser der Vorlage folgt. T ist darum auch maßgebend für die Rekonstruktion der abgeänderten Vorlage, aus der B und T gemeinsam fließen, deren Zuverlässigkeit aber in einigen Fällen starken Zweifeln unterlag. Wir werden diese deshalb am besten

nur mit τ bezeichnen; denn das, wodurch sich B von T unterscheidet, stammt nicht aus dem Scholienkorpus, sondern jedenfalls aus anderen Quellen (Etymologie von ἀργεστής), die es zu Rate gezogen hat. Überhaupt operiert es mit seinem Texte viel selbständiger, läßt aus, ändert den Wortlaut und schiebt ein. Es stellt also in weit höherem Grade eine bewußte, selbständige Leistung dar als die Scholien T, wie ja schon Römer gezeigt hat, und zieht daraus diesen gegenüber Vorteil und Nachteil. Jedenfalls aber war an all diesen Scholienkorpora mehr bewußte Arbeit tätig, als uns lieb ist.

Wir glauben demnach folgendes Stemma aufrecht erhalten zu dürfen:



Mit den Genfer Scholien stimmt der Papyruskommentar, abgesehen von Stellen, an denen beide den gleichen, auch in A, B oder T wiederkehrenden Bericht verarbeiten, in Kol. IX, 3, XIV, 4, XVI, 2, XVII, 30, XVIII, 12 (= Fr. g a 4) in der Weise überein, daß die schol. Gen. sehr ausführlich Bericht erstatten von Scholien, die anderswo nicht geboten werden, während der Papyrus nur ein gedrängtes Exzerpt davon gibt. Dabei ergeben sich allerdings einige Schwierigkeiten:

So gibt der Papyrus in Kol. XVII, 30 als Urheber der Lesart μελδομένου den Krates an, während die Genfer Scholien zwei fast gänzlich unbekannte Größen namhaft machen, den Peisistratos von Ephesos (bisher nur bekannt aus Diog. Laert. II, 60) und den noch viel anonymeren Hermogenes. Wem sollen wir nun Glauben schenken, dem Papyruskommentar, der durch das unbrauchbare Wort μελδον keine allzu tiefe Einsicht in das zur Debatte stehende Problem zu verraten scheint, oder den Genfer Scholien, die uns zwei so merkwürdige Gewährsmänner bieten? Ich glaube, es läßt sich doch eine befriedigende Entscheidung treffen. Gehen wir von

den Genfer Scholien aus! Hier scheint noch etwas nicht in Ordnung zu sein; denn φησίν hinter ἐγέγραπτο will mit den beiden Subjekten Peisistratos und Hermogenes durchaus nicht harmonieren, weshalb sich der Herausgeber Nicole veranlaßt sah, hinter ὁ Ἐφέσιος eine Lücke zu vermuten. Ich meine, die grammatische Schwierigkeit löst sich mitsamt der sachlichen Schwierigkeit der verschiedenen Autorennamen mit einem Schlage, wenn wir φησίν nicht als Prädikat zum Vorausgehenden ziehen, sondern im Zitate belassen und als Subjekt dazu ergänzen ὁ Κράτης. Die Berechtigung dazu gibt uns einmal die ausdrückliche Angabe des Papyruskommentars, der in der Angabe der Gewährsmänner durchaus zuverlässig ist; dann aber auch eine stilkritische Erwägung. Die Worte ἐγέγραπτο, φησί, — τηκομένου τοῦ συός lösen sich nämlich ganz augenfällig aus ihrer Umgebung heraus. Das ist trefflichste Grammatikerart, die das Problem festlegt, kurz und bündig ihre Gründe angibt und dann schließt. Welch ein anderer Geist weht dagegen im Folgenden! Hier wird anscheinend angenommen, je mehr der Worte, um so eindringlicher sei der Beweis. Man vergleiche nur, wie umständlich im folgenden (ἡ δὲ αἰτία . . . .) die kurze, präzise Argumentation des Krates aufs neue wiedergegeben, man kann wohl sagen breitgetreten wird. Eine solche Wiederholung, die nichts anderes sein will als eine umfängliche erklärende Ausführung des vorher Gesagten, drängt förmlich zu der Annahme, daß der erste Teil des Scholions ein Zitat, der zweite dagegen eine Paraphrase dieses Zitates ist. Und ich glaube, die mangelnde Verbindung[1]) des Satzes ὁ μὲν ποιητὴς . . . . mit dem Vorausgehenden spricht deutlich genug, wo das Zitat aus Krates zu Ende ist und das geistige Eigentum des Peisistratos und Hermogenes beginnt.

Wir erhalten durch diese Feststellung nebenbei auch noch ein Resultat für die Literaturgeschichte. Einer der beiden, dem sich dann der andere angeschlossen hat (auf diese Weise kommen ja wohl die Angaben von zwei Gewährsmännern für ein und dasselbe Scholion zustande, obwohl mir auch ein Zusammenarbeiten von mehreren Grammatikern namentlich für die Defensive nicht aus-

[1]) Einziger Fall im Abschnitt.

geschlossen erscheint), Anhänger der pergamenischen[1]) Schule, schrieb zur Verteidigung des verehrten Schulhauptes Krates gegen die Angriffe der Alexandriner (vgl. z. B. εἰ δέ τις τὸ τηκόμενος φήσει ἴσον εἶναι τῷ τήκων. Dies tun nach dem Zeugnis des Papyrus und anderer Scholien tatsächlich Aristarch und Kallistratos) ein Buch περὶ προβλημάτων in der Weise, daß er mit φησίν die Ansicht des Krates wörtlich anführte, dann die Gründe erörterte, die für ihn maßgebend waren und die für ihn sprachen, um schließlich die Ansichten der Gegner ad absurdum zu führen („ἔσται γὰρ ἀσύνετον").

Wir sehen weiter daraus, daß im vorliegenden Falle die Genfer Scholien aus einer sekundären Quelle schöpften, während nichts uns hindert, anzunehmen, daß die Vorlage des Papyruskommentars direkt den Krates benutzte.

Ein ähnliches Verhältnis wird sich ergeben in Kolumne XVI, 2 zu V. 331. Hier gibt der Papyruskommentar als Gewährsmann für das περισπᾶν von Κυλλοπόδιον den Ptolemaios an, während die schol. Gen. dafür als Zeugen den Alexion und Hermapias namhaft machen. Es scheint hier einer der zahlreichen Fälle vorzuliegen, in denen Alexion den Ptolemaios von Askalon ausgeschrieben hat (Belege sammelt Wentzel bei Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie [2] I, 1466 f.), wie denn überhaupt jener zu diesem im Verhältnis von Schüler zu Lehrer gestanden zu haben scheint.

Damit müssen wir zugleich die Zuweisung dieses Scholions an Ptolemaios Pindarion durch Wilamowitz (Göttingische gelehrte Anzeigen 162. Jahrg. 1900, p. 39, Anm. 2 und Hermes XXXV, 566) zurückweisen. Welch anderer Grund als der der Analogie Wilamowitz veranlaßt haben könnte, nach der Zuteilung des Scholions Kol. VI, 3 ff. nun auch alle anderen unter dem Namen des Ptolemaios zitierten Scholien, besonders aber das vorliegende für den Pindarion in Anspruch zu nehmen, ist unerfindlich. Dies Vorgehen ist schon deshalb gewagt, da der Name des Pindarion im Papyrus tatsächlich nirgends genannt wird; denn nach der Gepflogenheit der alten Scholiasten, von andern beigebrachte Beleg-

[1]) Da Peisistratos aus Ephesus stammt, so ist es an sich schon wahrscheinlich, daß er die hohe Schule von Pergamum besucht hat.

stellen zu benutzen, ohne den Vermittler anzugeben, ist es höchst unwahrscheinlich, daß Ptolemaios Pindarion als Quelle des Hippeuszitates namhaft gemacht war. Sodann hat der Papyrus in Kol. XVII, 11, wo eine Lesart dieses Grammatikers überliefert wird, dessen Namen vollständig unterdrückt. Zudem handelt es sich im vorliegenden Falle um die Akzentuierung eines Wortes, und gerade von Ptolemaios von Askalon werden ausdrücklich Arbeiten über die Akzentuierung bei Homer bezeugt, durch die er sogar zu einer Autorität auf diesem Gebiete geworden ist (Susemihl II, 157).

Schließlich vermögen wir noch eine, wenn auch nicht eben bedeutende Übereinstimmung zwischen Ptolemaios von Askalon und dem dritten der genannten Gewährsmänner Hermapias aufzuzeigen. Zu Σ 100 berichten die Scholien A: Τινές περιέσπασαν τὸ ἀρῆς, ἵνα σημαίνῃ τὸ βλάβης. οὕτως καὶ ὁ Ἀσκαλωνίτης καὶ ἡμεῖς. Ein weiteres Scholion, das weiter unten aufgeführt wird, gibt den Grund, der vermutlich den Ptolemaios zu dieser Änderung ἀρῆς: Ἄρεω veranlaßte: ἐν δὲ τοῖς εἰκαιοτέροις ἀρῆς, τῆς βλάβης, ἐπεὶ καὶ Ἡσίοδος „ἀρῆς ἀλκτῆρα“ ἔφη. Die frappante Parallele scheint ihn demnach zu einer „Korrektur“ des Textes verleitet zu haben. Nun bietet unser Papyruskommentar in Kol. III, 17 zu Ἄρῃ des V. Φ 112 die Notiz: Ἑρμα]πίας δὲ περισπᾷ ἵν'[ᾖ] βλά[βῃ βέλους] ἢ δόρατος. Dieses einfache Verfahren scheint Hermapias dem Ptolemaios von Askalon abgelauscht und auch an unserer Stelle das metonymisch aufzufassende Ἄρῃ durch ein leichter verständliches ἀρῇ ersetzt zu haben. Die Richtigkeit dieser Annahme vorausgesetzt, würde Hermapias mit Alexion zusammen in die Einflußsphäre des Ptolemaios von Askalon gerückt, wie er denn auch zu Φ 169 von den Genfer Scholien in der Frage der Akzentuierung von ἰθυπτίωνα als Autorität beigezogen wird. Freilich muß dann angenommen werden, daß Hermapias älter war als Alexion; denn jener ist im Papyruskommentar noch erwähnt, dieser nicht mehr.

Das gleiche Verhältnis, daß nämlich der Papyruskommentar dem gewiß bedeutenderen Ptolemaios von Askalon folgt, während die Genfer Scholien dessen Ausbeuter Alexion zum Gewährsmann haben, liegt vor in Kol. XIV, 2 zu V. 282. Die gemeinsamen Zitate ἀποέρσῃ und ἀποέρσειε beweisen, daß beide Scholien ερθεντα ge-

schrieben wissen wollten. Doch in der Frage nach dem Spiritus trennen sich ihre Wege. Die Genfer Scholien lassen Alexion für den spiritus lenis eintreten, während der Papyruskommentar mit den ἔνιοι, die ἔρση zum Vergleiche heranziehen, den spiritus asper gesetzt wissen will. Nun schreibt aber angeblich, wie ein weiteres Scholion von G wissen will, Ptolemaios von Askalon ἐρχθέντα δασέως· ἀπὸ γὰρ τῆς ἔρσης. Bei dieser Art von Etymologie ist nicht recht einzusehen, woher das $\overline{\chi}$ kommen sollte, zumal ja sonst doch ἔρση für ἐρθέντα zeugen soll. Da außerdem auf den Schreiber der Genfer Scholien im einzelnen kein Verlaß ist (vgl. z. B. das folgende Κράτης· . . . oder zu 474 das sinnlose τειρέας), so ist wohl die Annahme nicht zu gewagt, daß es zu heißen hat Πτολεμαῖος ὁ Ἀσκαλωνίτης ἐρθέντα[1]) und daß der Fehler durch das im Lemma stehende Wort ἐρχθέντα eingedrungen ist. Somit ergäbe sich einer der Fälle, in den Alexion, nicht zu seinem Vorteil, seinen eigenen Weg geht, aber die Meinung seines Vorbildes, allerdings unter Verschweigung von dessen Namen, immerhin noch referiert.

Das allgemeine Verhältnis zwischen dem Papyruskommentar und den Genfer Scholien wird sich also in folgender Weise darstellen: Papyruskommentar und Genfer Scholien stimmen miteinander gegenüber den anderen Scholienmassen überein in einer eingehenderen Benutzung der Arbeiten des Ptolemaios von Askalon und der ihm nahe stehenden Grammatiker, sowie der Arbeiten der pergamenischen Schule.[2])

Soweit wir nachprüfen können, schöpft der Papyrus aus den älteren und besseren Quellen, während der beim Vergleich in Betracht kommende Teil der Genfer Scholien auf sekundäre Quellen angewiesen zu sein scheint. Doch bewahren letztere, von Schreibfehlern abgesehen,

---

[1]) Schon Joh. Helck (De Cratetis . . . . studiis criticis, p. 58 Anm. 3) hat, wie ich nachträglich sehe, diese Korrektur vorgenommen.

[2]) Auch den Homerforscher Arideikes (G zu 446, 474) glauben wir für die pergamenische Schule in Anspruch nehmen zu sollen. Der nicht allzuhäufige Name ist vorzüglich für Rhodos bezeugt. Außerdem scheint sein Verfahren zu Φ 474, wo er überdies die sonst nirgends überlieferten Worte καὶ ἀτειρέας (schol. G. τειρέας) οἱστούς im Texte vorgefunden haben muß, mehr den Grundsätzen der pergamenischen als der alexandrinischen Schule zu entsprechen.

den überkommenen Wortlaut getreuer als der Papyrus, der bei der Wiedergabe vollkommen frei verfährt. Für den Nachweis der Autoren ist anscheinend auf den Papyruskommentar mehr Verlaß; wenigstens konnte ihm ein Irrtum in dieser Richtung bisher nicht nachgewiesen werden.

Die Genfer Scholien stehen, wie sie auch einer späteren Generation angehören, bedeutend mehr unter dem Einfluß des Aristonikos als der Kommentar (15 Scholien von ihm zum Φ der Ilias in den schol. G, eine erkennbare namentliche Anführung im Papyrus). Beide haben ältere und auch unbedeutendere Grammatikernamen wie Kallistratos, Megakleides bewahrt.

Bei so vielen Übereinstimmungen ist die Tatsache um so auffälliger, daß die Genfer Scholien im Φ einen Mann überhaupt unerwähnt lassen, der im Papyruskommentar eine so hervorragende Rolle spielt, den Seleukos.

Dieser ist für den Papyruskommentar eine Hauptquelle. Aus ihm sind die umfänglichsten und für uns gänzlich neue Scholien ausgezogen.

In Kol. VI, 15 entscheidet sich Seleukos über die Akzentuation von δολιχέγχεας. Die übrigen Stellen beschäftigen sich mit der Notwendigkeit der Athetese einzelner Verse. Zu Φ 195 (Kol. IX, 8 ff.) scheint er die Ansicht stützen zu wollen, die gegen Aristarch den Acheloos als Vater der Gewässer angesehen und infolgedessen den Vers 196 beseitigt wissen will. Die Stelle ist allerdings nicht ohne weiteres verständlich. Wir müssen daher weiter ausholend zunächst unsere Auffassung klarlegen.

Wir nehmen an, daß das Zitat aus Seleukos reicht mindestens bis Z. 20 καρπός. Wir interpungieren: Σέλευκος δ' ἐν ε Ἡρακλείας „πῶς . . . .“ Dadurch entfällt der Vorwurf, als habe der Scholiast in Seleukos den Dichter einer Heraklie gesehen. Ihm war jedenfalls die Beschäftigung des Seleukos mit Panyassis wohl bekannt, und da er seine Scholien nur zum Privatgebrauche zusammenstellte, schrieb er nur diese wenigen Merkworte statt des umständlichen Satzes Σέλευκος δέ φησιν ἐν ε̄ Ἡρακλείας τῆς Πανυάσσιδος φέρεσθαι· πῶς . . . Da er nun in den kurzen Worten ἐν ε Ἡρακλείας das Rudiment eines solchen Akkusativs mit Infinitiv fühlt, so kann er

ohne Anstoß in der indirekten Rede weiterfahren: τοῦτο δὲ ἐμφαίνειν . . . . abhängig von den Worten Σέλευκος δέ, die die Kraft eines regierenden Verbums dicendi haben (vgl. auch Kol. XIV, 30 Ἀριστοτέλης δὲ μὴ βοηθῆσαι αὐτοὺς . . . . .).

Was sucht nun Seleukos in der Frage Acheloos gegen Okeanos zu erweisen? Wilamowitz meint mit den Herausgebern, es sei ihm um den Nachweis der Identität von Acheloos und Okeanos zu tun, und Joh. Helck (a. a. O. p. 56: τὸν γὰρ αὐτὸν Ὠκεανῷ Ἀχελῷον εἶναι) schließt sich dem an. Meiner Ansicht nach kann davon keine Rede sein; wenigstens gibt der Wortlaut der Scholien keinen Anhaltspunkt dafür. Dieser scheint mir vielmehr darzutun, daß Seleukos für den Acheloos eintritt.

Denn sehen wir zu, was den Scholien mit Sicherheit entnommen werden kann! Das, was am fraglosesten feststeht, ist die Tatsache, daß der Lokalkult des Acheloos angeführt und dabei darauf hingewiesen wird, daß Acheloos als Sammelname für sämtliche Flüsse gebraucht wird. Das beweist doch deutlich, daß an dieser Stelle wenigstens zugunsten des Acheloos gesprochen wird.

Von dem Vorausgehenden ist meiner Ansicht nach nichts so eindeutig wie die Worte Ἀχελώιου κράναν, τοῦ ὕδατος, und τοῦ ὕδατος wird allgemein als ein Glossem angesehen. Die Konsequenz dieser Annahme ist aber doch wohl, daß wenigstens nach der Meinung des Kommentators — in dem Pindarzitat Acheloos für Wasser überhaupt gebraucht ist, daß also an dieser Stelle die Gleichung gilt Ἀχελῷος = τὸ ὕδωρ. Halten wir diese Gleichung mit der Gleichung, die im folgenden gezogen wird, nämlich Ἀχελῷος = πάντων ποταμῶν ὄνομα, zusammen, so ist damit klar erwiesen, daß es dem Seleukos darum zu tun war, die typische Geltung des Wortes Acheloos für Wasser überhaupt aufzuzeigen. Κατὰ τὸ σιωπώμενον aber wird er weiter geschlossen haben: Wird Acheloos geradezu für Wasser gebraucht und ist er der typische Repräsentant aller Flüsse, so muß unbedingt er als Herr und Vater aller Gewässer anerkannt werden.

Wie stellt sich hierzu aber das Zitat aus Panyassis? In diesem Zitat stehen ja die beiden streitenden Par-

teien schiedlich friedlich nebeneinander. Nun hat man ziemlich einmütig angenommen, daß hier der Acheloos den Vorrang habe. Wilamowitz geht sogar so weit, den Ὠκεανός zum Adjektiv im Sinne von ὠγύγιος sich verflüchtigen zu lassen.

Der Sachverhalt wird aber wohl umgekehrt sein; denn von einem Dichter, dem der Ozean ein Erlebnis bedeutet, dürfen wir doch kaum annehmen, daß er den Namen des gewaltigen Gottes so degradieren könnte, daß er ihn einem wenn auch noch so breiten Flusse als Adjektivum beigesellt mit der Bestimmung, eine Grad bezeichnung zu geben. Der Acheloos dagegen ist dem Dichter bestenfalls aus der epischen Poesie bekannt; er verbindet daher mit diesem Namen keine feste Anschauung und kann so leicht den Götternamen metonymisch für τὸ ὕδωρ nehmen; denn das tut er im vorliegenden Falle, wie schon Schröder (Pindar Fr. 249 b, große Ausgabe) erkannt hat.

Der Beweis hierfür ist sehr leicht zu erbringen; denn der Dichter steht mit einem derartigen Gebrauch des Wortes Acheloos durchaus nicht allein da. Acheloos wird nämlich nicht etwa bloß gebraucht = πᾶν ὕδωρ um die Gesamtheit des Wassers darzustellen, sondern auch als Stoffname an Stelle von τὸ ὕδωρ. Schon Macrobius, Sat. lib. V 18, 4—11, liefert diesen Nachweis an der Hand von griechischen und lateinischen Zitaten. Weitere Belege in großer Anzahl gibt Wentzel bei Pauly-Wissowa (² I, 214 f.).

Der Sinn der Dichterstelle ist somit: „Wie durchmaßest du die Flut des silberstrudligen Wassers, nämlich durch den breiten Okeanosfluß die feuchten Pfade?“ Der zweite, bei ἐπορεύθης doch beträchtlich störende Akkusativ ὑγρὰ κέλευθα entpuppt sich also als eine Apposition zu dem Objektsakkusativ ῥεῦμα. Ἀχελῷος ist demnach das Wasser, das im Okeanosfluß die feuchten Pfade bildet. Bei dieser Art und nur bei dieser Art der Interpretation erhalten auch die sonst unverständlichen Worte τοῦτο δὲ ἐμφαίνειν καὶ Πίνδαρον einen Sinn. In diesem τοῦτο steckt die Lehre, die aus dem vorhergehenden Zitate zu entnehmen ist, nämlich Ἀχελῷον εἶναι ἀντὶ τοῦ ὕδωρ.

Damit scheint mir zur Evidenz gebracht, daß es dem Seleukos einzig und allein darauf ankommt, die

Geltung der Gleichung Ἀχελῷος = τὸ ὕδωρ zu erweisen, allerdings mit dem lauernden Hintergedanken, ihn eben deshalb gegen den Okeanos auf den Schild zu erheben.

Gleichzeitig haben wir auch den einzigen brauchbaren Ausgangspunkt für eine Untersuchung des Pindarzitates gewonnen. Dieses scheint mir nämlich auch nach den Vorschlägen von Wilamowitz (a. a. O.) und trotz deren Annahme durch Grenfell-Hunt (Ox.-Pap. IV, 274) und Schröder (Pindar Fr. 249b)[1]) noch keineswegs in befriedigender Weise hergestellt zu sein. Darnach wäre der Sinn der Stelle: „Vordem nährten dich, du sangreiches Rohr, die breite Quelle des Acheloos und die Fluten des Melas." Dabei muß man erstlich die unerhörte Adjektivform εὐρωπιός hinnehmen. Sodann ist gerade der Umstand, der der Konjektur die blendende Wirkung verlieh, nämlich die treffliche Geographie, die dem Flötenrohr auch gleich seine möglichen Geburtsstätten nachweist, der trefflichste Widerlegungsgrund; denn so hübsch die Sache an und für sich betrachtet auch ist, so paßt sie durchaus nicht in den Zusammenhang, und nachdem das Zitat einmal im Scholientext steht, so kann für seine Herstellung nur vom Zusammenhang des Scholientextes ausgegangen werden. Für den Kommentar kann es sich aber, wenn wir nur ganz allgemein sprechen wollen, in der Streitfrage, in der Acheloos als Mitbewerber um die Herrschaft über die Flüsse, als Nebenbuhler des Okeanos auftritt, doch nur darum gehandelt haben, die Sache des einen oder des anderen zu stützen. Wo also der Name des einen oder des anderen auftritt, muß er umkleidet sein von dem Glanze göttlichen Machtbewußtseins. Ist das aber in der Konjektur tatsächlich der Fall? Acheloos wird hier irgendeinem Melasflusse beigesellt als seinesgleichen und büßt dadurch den Anspruch auf überragende Geltung, den er erheben kann und in seiner Lage auch erheben muß,

[1]) Schröder stellt sich anfänglich (große Ausgabe in den Poet. Lyr. Gr 1900) der Konjektur von Wilamowitz ablehnend gegenüber (p. 481), nimmt sie aber in seiner kleinen Ausgabe (1908, p. 342) an, unter Berufung auf Gr. H. Doch scheint mir aus der Zustimmung der Herausgeber nur so viel geschlossen werden zu dürfen, daß sich eben zur Not auch im Pap. der Buchstabe, in dem das unbefangene Auge ein ν sicher erkannte, von dem durch die vermeintlich glänzende Konjektur bestochenen Auge zu einem μ umdeuten ließ.

vollkommen ein. Er sinkt zu einem Fluß neben anderen herab. Ist aber dann noch einzusehen, warum das Zitat überhaupt da steht? Zu beweisen vermag es jedenfalls nichts.

Aber auch die Ergänzungen, die Grenfell-Hunt bieten und die von Helck (a. a. O. p. 57) gegen Wilamowitz beibehalten werden, halte ich nicht für befriedigend. Wohl erscheint hier εὐρωπία als Substantiv, aber die Interpretation macht Schwierigkeiten wegen des glossographischen Zusatzes zu Ἀχελώιου κράναν: τοῦ ὕδατος. Nach Meinung des Kommentars steht in dem folgenden Zitat Ἀχελῷος einzig und allein in der Bedeutung „Wasser". Wollte aber Pindar zu seinem Flötenrohr nur sagen: „Du, du bist eigentlich ein Schilfrohr und kommst vom Wasser", so wäre das, was der Sänger seinem Instrument anzuvertrauen wüßte, doch herzlich geringfügig, und seine Ausdrucksweise wäre reichlich preziös, wenn nicht geradezu komisch: „Dich nährten die Breite der Quellen des Wassers und die Fluten des sich kräuselnden Flusses." Meinem Empfinden nach ist das unerträglich.

Wollen wir zu einer selbständigen Auffassung, die versucht, den Tatsachen Rechnung zu tragen, gelangen, so müssen wir uns zuvörderst über die Worte des Scholiasten verständigen. Das Problem liegt nämlich letzten Endes nur in der Frage der Akzentuierungen von κραναν. Diese Form kann als Genitiv Pluralis oder als Akkusativ Singularis aufgefaßt werden. Da nun die Ausdrucksweise in Zeile 17 derjenigen in Z. 12 f. vollkommen konform ist, so wird man sich in dem einen Falle für die gleiche Form entscheiden müssen wie im anderen. Soweit ich nun die Äußerungen über diese Stelle verfolgt habe, konnte ich eine allgemeine Neigung κρανᾶν zu akzentuieren beobachten, die sich daraus erklärt, daß man die Form abhängig glaubte von dem vorausgehenden Substantiv εὐρωπία. Diese Akzentuierung hat zur Folge, daß man den Scholientext übersetzen muß: „Dies bringe auch Pindar zum Ausdruck, indem er sagt, daß das Flötenrohr den Quellen des Acheloos angehöre." Demgegenüber würde man dann wohl die Worte Ὠκεανοῦ πέδα κρανᾶν in zweiten Teile als Pindarzitat auffassen und πέδα = παρά nehmen wollen: „In anderer Weise nun sage er, daß [es, das Flötenrohr] von den

Quellen des Okeanos [komme]." Aber leider kennen wir πέδα bisher nur in der Bedeutung von μετά.

Will man sich nun auch bei dieser Übersetzungsweise beruhigen, so erheben sich doch sogleich einige Bedenken. Zunächst: welches ist für den unbefangenen Leser die näher liegende Art der Auffassung, κράναν oder κρανᾶν? Ich meine, nicht nur wir, sondern auch der antike Grammatiker wird beim erstmaligen Überlesen den Akkusativ Singularis angenommen haben. Der Weg von κρήνην zu κράναν ist, da das dorische α hier beide Male ein attisches η vertritt und somit das Auge des Lesers das zweite Mal nur den Rückbildungsprozeß von vorhin zu wiederholen braucht, ein viel kürzerer und von den Chorpartien des Dramas her ein viel geläufigerer als der von κρηνῶν zu κρανᾶν. Würde in diesem Falle der Kommentar nicht auch sich eine Lesehilfe, einen Akzent gesetzt haben, wie er es sonst ab und zu tut, um sich nicht bei jedem neuen Durchlesen des Kommentars aufs neue wieder erst orientieren zu müssen? Sodann: akzentuieren wir κρανᾶν, so müssen wir unten unbedingt κρανᾶν Ὠκεανοῦ zusammennehmen. Nun hören wir aber sonst nirgends von κρῆναι des Ozeans. Homer kennt überhaupt keine Quellen des ewig in sich zurückfließenden Stromes. Freilich weiß Hesiod von Quellen des Ozeans zu phantasieren, die im ganz fernen Westen liegen sollen, nennt sie aber πηγαί Die Griechen scheinen aber einen Unterschied zwischen κρήνη und πηγή gemacht zu haben, und deshalb ist es immerhin nicht unbedenklich, plötzlich von κρῆναι des Ozeans zu sprechen. Es ist dies um so bedenklicher, als Pindar selbst auch Fr. 30, 6 von Παγαὶ Ὠκεανοῦ spricht. Dazu kommt noch, daß nach allgemein griechischer Anschauung die κρῆναι als solche in einem eigentümlichen Abhängigkeitsverhältnis von dem Okeanos stehen; denn dieser ist's, der sie durch unterirdische Zuflüsse speist, und so genießt der Okeanos als Vater der κρῆναι besondere Verehrung (z. B. Sophokles, Inachi Fr. 248 Nauck: παῖ τοῦ κρηνῶν πατρὸς Ὠκεανοῦ). Da wäre es gewiß eine seltsame, der griechischen Denkweise jedenfalls fremde Art der Anschauung, wenn wir den Vater der sämtlichen κρῆναι wieder gespeist dächten aus κρῆναι Schließlich noch ein sachlicher Grund: Die Alten verbanden mit dem Begriff des Ozeans so merkwürdige

Anschauungen und ihre Vorstellungen von seinen Quellen waren so phantastisch, daß wir kaum annehmen dürfen, Pindar habe sein Flötenrohr von den Quellen des Ozeans hergeleitet. Und es ist auch kein Zufall, daß die Stelle, in der Pindar von den παγαὶ Ὠκεανοῦ spricht, von der kosmischen Fahrt des Themis zu der Leiter des Himmels handelt. Ebensoviel Realität wie dieser kommt auch jenen zu, und in der Welt der Mythologie und Traumdichtung, da sind sie am Platze.

Fassen wir nun Probeweise κράναν als Akkusativ Singularis auf, so beheben sich beträchtliche Schwierigkeiten mit einem Male. Wir brauchen im zweiten Teile die langen Ergänzungen nicht zu machen, sondern können einfach übersetzen, was da steht: „In anderer Weise freilich nenne er eine Quelle des Okeanos Tochter (παῖδα mit Gr. H.).“ Nun hält sich plötzlich auch Pindar in der gemeingriechischen Anschauungsweise, nach der der Okeanos die Stelle eines Vaters gegenüber den κρῆναι beanspruchen darf. In diesem Sinne kann dann auch die oben angegebene Sophoklesstelle als Parallele beigezogen werden. Die Stellung der Worte im Text erklärt sich nun aber nicht etwa daraus, daß sie in der vorliegenden Fassung ein Zitat wären; sondern sie sind ebenso ein Auszug aus einem unterdrückten Zitat, wie oben die einleitenden Worte des Scholiasten die Quintessenz des folgenden Zitates bilden. Vielmehr ist der Gegensatz Ὠκεανοῦ gegen Ἀχελῴου maßgebend gewesen. Der Genitiv, auf den es ankommt, ist emphatisch vorangestellt. Das zweite „Zitat“ bezweckt also nichts anderes als die Behauptung, Pindar habe Ἀχελῷος für Wasser gebraucht und damit diesen als Herrn der Gewässer gekennzeichnet, einzuschränken (γοῦν!) und dahin zu berichtigen, daß er allerdings auch den Okeanos als Vater der Quellen kenne. Das Schwergewicht wird von Seleukos ohne Zweifel auf das erste Zitat gelegt, das auch ausführlich geboten wird, und insoferne trägt auch Pindar dazu bei, daß dem Acheloos der Vorrang zuerkannt werden muß. Die Stelle zugunsten des Okeanos wird nur aus Gewissenhaftigkeit, fast widerwillig, kurz referiert.

Nun zum Vorausgehenden! Bei unserer Annahme lautet die Übersetzung der Stelle: „Dies (d. h. daß Acheloos für Wasser gebraucht wird) bringe auch Pindar

zum Ausdruck, indem er das Flötenrohr die Quelle des Acheloos, d. h. des Wassers, nennt."

Der Gegensatz mit dem Folgenden besteht also nicht in einer Gegenüberstellung von verschiedenen Herleitungen des Flötenrohres, sondern in der Gegenüberstellung: Acheloos = Wasser, Okeanos = Vater der Quellen. Darin liegt nach Ansicht des Seleukos eine Inkonsequenz Pindars.

Nunmehr haben wir auch, meine ich, einen sicheren Anhalt gewonnen für die Erschließung des Pindarzitats; denn die einleitenden Worte des Kommentars sind, das wird zugegeben werden, nichts anderes als eine Paraphrase des Zitats. Ein befriedigendes Ergebnis habe ich freilich auch nicht zu bieten, doch so viel scheint mir sicher zu sein: σέ (wie die Herausgeber), τὸν ἀοιδότατον κάλαμον ist wie in der Paraphrase τὸν αὐλητικὸν κάλαμον Objektsakkusativ, zu dem als Prädikatsakkusativ κράναν 'Αχελῴου tritt. Damit bekommen wir als Gerippe des Zitats: πρόσθα μέν σε, τὸν ἀοιδότατον κάλαμον, τρέφον . . . κράναν 'Αχελωίου; „Dich, du sangreiches Rohr, nährten vordem als (künftige) Quelle des Acheloos . . . ".

Beim Suchen nach einem Subjekte zu τρέφον werden wir zunächst bei Εὐρωπία Halt machen. Das ist nun freilich eine ungewöhnliche Form für Εὐρώπη, doch ist sie wenigstens zweimal bezeugt (vgl. Roscher, Myth. Lex. I 1, 1412), während das Substantiv εὐρωπία bislang überhaupt nicht belegt werden konnte. Weiter ist bedenklich, daß Pindar selbst einmal (Pyth. IV, 46) die Form Εὐρώπα bietet; doch handelt es sich hier um eine andere Persönlichkeit, die Tochter des Tityos. Vom Bedenken der Wortform abgesehen (doch auch die Form Εὐρώπεια kommt vor), wäre Europe als Hegerin des Schilfrohrs sehr wohl am Platze. Ist sie doch als Tochter des Okeanos und der Tethys (Hes. theog. 357) Wassernymphe. Doppelt für unseren Zweck passend ist sie deshalb, weil sie gemäß ihres Beinamens Heliotis mit den Ἕλλοί, dem Priestergeschlecht von Dodona, in Zusammenhang zu bringen ist (Escher bei Pauly-Wissowa VI 1, p. 1288). Die Rolle aber, die Acheloos im dortigen Kultkreise spielt, wird uns zu allem Überfluß gleich unten von unserem Kommentar aufs neue gezeigt. Ist da die Kombination zu gewagt, daß die beiden, wie sie einem einheitlichen Kultkreise anzu-

gehören scheinen, so auch schon in einem alten Mythus in irgendeiner Weise verbunden gewesen sein können? Und am Ende hat gerade die Form Εὐρωπία besondere Beziehungen zu Dodona. Hesych berichtet Εὐρωπία· Ἥρα Das wird wohl in dieser Kürze nicht so ohne weiteres stimmen. Jedenfalls wußte er oder sein Gewährsmann, daß Εὐρωπία in Dodona als Gemahlin des Ζεὺς Νάϊος gefeiert wurde. Er sah sie also hier im Lokalkulte die Stelle vertreten, die anderwärts Hera eingeräumt wurde, und um langer Erörterungen überhoben zu sein, identifiziert er sie kurzer Hand mit dieser.

Halten wir uns nun an den Kultkreis von Dodona und suchen wir das zweite Subjekt zu ergänzen! Wenn wir die Reste Ελ[. . .]C finden, werden wir, uns sofort des Priestergeschlechtes der Ἕλλοί oder Σελλοί erinnernd, ergänzen Ἑλ[λό]ς τε. Man käme dadurch auf eine mythische Persönlichkeit, von der sich das Priestergeschlecht abgeleitet hätte. Nun ist tatsächlich eine mythische Persönlichkeit dieses Namens angenommen worden, und zwar tritt sie auf in einem Scholion, das nachweist, daß Pindar anscheinend zuerst Ἕλλοί mit dem spiritus asper geschrieben hat, wie wir es ihm auch im vorliegenden Falle zumuten wollten: Sch. A zu Il. Π 234. Σελλοί· Πίνδαρος Ἕλλοί χωρὶς τοῦ σ̄, ἀπὸ Ἕλλοῦ τοῦ δρυτόμου, ᾧ φασὶ τὴν περιστερὰν πρώτην καταδεῖξαι τὸ μαντεῖον. Leider geht aus dem Wortlaut des Scholions nicht hervor, ob der Mythus dem Pindar entnommen ist oder nicht. Hellos würde sich freilich gegebenenfalls als armer Holzhauer entpuppen; er würde eben dastehen als ein Sterblicher, der von der Gottheit besonders begnadet ist, so daß ihm die Nymphe die Pflege des ihr am Herzen liegenden Schilfrohrs anvertraut.

Die Form ῥοαί würde in unserem Falle zu dem dat. commodi ῥοᾷ und die Übersetzung der Stelle würde lauten: „Dich, du sangreiches Rohr, nährten vordem als Quelle des Acheloos (= des Wassers) für des Flusses Flut Europa und [Hellos]."

Aber freilich, dürfen wir uns bei dieser Lesart beruhigen? Jedenfalls würde sie wohl in den Zusammenhang passen. Auch dadurch bekommt sie wohl einiges Interesse, daß wir hier den ganzen Kultkreis von Dodona um Acheloos gruppiert fänden. Schließlich gäbe sie der Anrede des Sängers an seine Flöte die nament-

lich bei Pindar erwünschte religiöse Weihe: Vordem einmal war das Rohr der Schützling der Gottheit gewesen; jetzt ist es seiner, des Sängers, Obhut anvertraut.

Wollen wir zum Schlusse den ganzen Gedankengang in Scholienform bringen, so dürfte dies etwa lauten:

Καὶ Σέλευκος δὲ· ἀθετητέος, φησίν, ὁ στίχος· τὸν γὰρ Ἀχελῷον οἰητέον εἶναι τὸν ἐπιδόντα πᾶσι τὰ ῥεύματα, ἐπεὶ πᾶν ὕδωρ Ἀχελῷος καλεῖται «ὡς τὸ πῦρ Ἥφαιστος», ὥστε ποιηταί τινες Ἀχελῴῳ τῷ ὀνόματι χρῶνται ἀντὶ τοῦ ὕδωρ, καθάπερ Πανύασσις ἐν ε̄ Ἡρακλείας· πῶς δ' ἐπορεύθης ῥεῦμ' ἀχελωίου ἀργυροδίνα, Ὠκεανοῦ ποταμοῖο δὶ εὐρέος ὑγρὰ κέλευθα. Τοῦτο δὲ ἐμφαίνει καὶ Πίνδαρος λέγων τὸν αὐλητικὸν κάλαμον „Ἀχελωίου κράναν", τοῦ ὕδατος· πρόσθα μέν σ' Ἀχελωίου τὸν ἀοιδότατον Εὐρωπία κράναν Ἑλλός τε ποταμοῦ ῥοᾷ τρέφον κάλαμον — ἑτέρως γοῦν λέγει Ὠκεανοῦ παῖδα κρήνην τινά —· πολλοί τε πρὸ Δήμητρος θύουσιν Ἀχελῴῳ ὅτι πάντων ποταμῶν ὄνομα ὁ Ἀχελῷος καὶ ἐξ ὕδατος ὁ καρπός.

Wir sehen also den Seleukos, um zu diesem zurückzukehren, in seinen homerischen Studien bei Lösung einer Streitfrage sich nicht nach dem Vorbilde Aristarchs damit begnügen, festzustellen: „Was ist homerische Anschauung?", sondern ihn die umfassendere Frage aufwerfen: „Wie stellt sich die übrige Literatur zu dem vorliegenden Falle?". So werden an unserer Stelle Panyassis, Pindar und Lokalkult herangezogen. Ob freilich Seleukos die auf diese Weise gewonnenen Parallelen zur Textkritik tatsächlich ausgebeutet hat, läßt sich hier bei der Schweigsamkeit des Kommentars nicht zweifelsfrei feststellen. Jedenfalls ist Seleukos gewissenhaft genug, auch die Gegeninstanzen, die gegen seine Ansicht sprechen könnten, ausdrücklich anzugeben.

Eben diese Gewissenhaftigkeit, die sich selbst nachprüft und gegebenenfalls ein Zugestehen eines begangenen Irrtums nicht scheut, lernen wir in Kol. XV, 16 an ihm schätzen. Hier macht Seleukos den Versuch, den Vers 290 entgegen dem verwerfenden Urteile des Aristarch zu halten, muß freilich zu dem etwas bedenklichen Aushilfsmittel des „κατὰ τὸ σιωπώμενον" greifen. Offenbar vermißt er, der doch sonst mit Athetesen nicht allzu knauserig ist, die handschriftliche Grundlage. Späterhin scheint er eine solche durch Einsichtnahme der kretischen Ausgabe gefunden zu haben und er

schließt sich jetzt, da ihm die Verse nun auch überflüssig vorkommen, der Athetese an, ja er streicht dazu noch die beiden folgenden Verse.

Dieser Tatbestand läßt uns auch in der Frage der Stellungnahme des Seleukos zu Aristarch klarer sehen. Ohne Zweifel aus der Schule Aristarchs hervorgegangen, unternimmt er es doch, dessen kritische Zeichen einer peinlichen Nachprüfung zu unterziehen. Dabei hat er sich vermutlich mit Vorliebe in solche Fragen verbissen, in denen dem Aristarch die handschriftliche Grundlage für die Athetese fehlte[1]), indem er in solchen Fällen schließlich sogar zum σιωπώμενον seine Zuflucht nahm. Weiterhin verwendet er seine ungeheure Belesenheit dazu, aus anderen Schriftstellern Belegstellen für die Entscheidung homerischer Fragen beizubringen. Er erkennt also die Kardinalforderung des Aristarch Ὅμηρον ἐξ Ὁμήρου σαφηνίζειν nicht oder sagen wir vorsichtiger nur teilweise an. Aus diesen zwei Grundtendenzen hat sich wohl seine Gegnerschaft gegen Aristarch entwickelt. Wissenschaftlich tätig, wie er war, hat er sich nicht bei dem einmal Gefundenen, das er in seiner Streitschrift gegen Aristarch (κατὰ τῶν Ἀριστάρχου σημείων) niedergelegt hatte, beruhigt, sondern nach ständiger Erweiterung seines Apparates gestrebt. Deshalb hat er als erster und einziger Grammatiker sich beeilt, die πολύστιχος, Κρητική und Κυπρία ἔκδοσις des Homer zu kollationieren (Max Müller, De Seleuco Homerico p. 16). Die reichen Früchte dieser Tätigkeit scheint er in den διορθωτικά (deren 5. Buch vermutlich vom Papyrus zitiert wird) niedergelegt und dabei sich nicht gescheut zu haben, auf Grund eines umfänglicheren Materials frühere Behauptungen zu widerrufen.

Diese Methode nun, die bei der Entscheidung homerischer Fragen sich nicht streng an den homerischen Sprachgebrauch und Anschauungskreis gebunden fühlt, rückt den Seleukos in nächste Nähe des Krates von Mallos. Dieser zieht nach dem Zeugnis der Genfer Scholien zu Φ 195 selbst den Philosophen Xenophanes bei (Wachsmuth, Rh. Mus. 1891, 554 f.). Das Ver-

[1]) Dies braucht nun freilich nicht auszuschließen, daß Seleukos sich selbst bei aller Achtung vor der Überlieferung gelegentlich zu „mäßiger, verwegener Konjekturalkritik verführen ließ". (M. Schmidt).

fahren ist im einzelnen das gleiche. Nur besteht, soweit wir urteilen können, der Unterschied, daß Krates auch vor willkürlichen Konjekturen nicht zurückschreckt (so ersetzt er Φ 282 kurzer Hand das umstrittene ἐρχθέντα durch das ganz ungewöhnliche εἰλθέντα und zwar auf Grund der ἄξονες des Solon!). Seleukos dagegen benützt die angeführten Stellen nur dazu, die alte Streitfrage in eine neue Beleuchtung zu rücken, ohne selbst, soweit wir wenigstens sehen, mit rauher Hand eingreifen zu wollen.

Doch auch auf anderen Gebieten scheint Seleukos Anregungen von Krates in sich aufgenommen zu haben (vgl. Helck a. a. O. S. 57). Überhaupt scheint in jener Zeit die Beschäftigung mit den Arbeiten der Pergamener, wenigstens über Homer, wieder aufgenommen worden zu sein, etwa eingeleitet durch das Werk des Ptolemaios von Askalon περὶ τῆς Κρατητείου αἱρέσεως. Dieser scheint mannigfach dem Seleukos verwandt, wie denn auch beide in den Scholien einmal zusammen genannt werden. Auch er gerät, von Aristarch ausgehend, vielfach in Gegensatz zu diesem, freilich zumeist auf seinem Spezialgebiet, nämlich in Fragen der Akzentuation. Deshalb muß er sich, obwohl er von Stephanos von Byzanz ausdrücklich als γνώριμος Ἀριστάρχου bezeichnet wird, von Gräfenhan (Geschichte der klassischen Philologie III, S. 37) den Vorwurf gefallen lassen: „Jedenfalls gehört er mit zu den Grammatikern, die als wissenschaftliche Amphibien weder der einen noch der anderen Partei entschieden angehörten.“ Er ist eben auch einer der selbständigen Köpfe, die sich ihre eigene Methode gebildet haben und die sich darum zum Ärger der Literarhistoriker nicht so einfach subsumieren und rubrizieren lassen.

Um die Zwischenstellung des Ptolemaios zu erklären, hilft man sich nun damit, daß man vor seiner Ankunft in Alexandria einen hypothetischen Aufenthalt in Pergamum ansetzt; als ob ein solcher durchaus erforderlich wäre, damit ein Buch über die Schule des Krates zustande gebracht werden könnte. Konnten denn nicht die Schriften der Pergamener auch in der alexandrinischen Bibliothek stehen und eingesehen werden? Oder glaubt man, daß die Alexandriner die Arbeiten ihrer Gegner grundsätzlich aus ihrer Bibliothek aus-

geschlossen haben? Zudem ist uns ausdrücklich überliefert, daß Antonius nach der Zerstörung der alexandrinischen Bibliothek im Jahre 47 die pergamenische Bibliothek der Kleopatra zum Geschenk gemacht hat (Christ, Gesch. der griech. Lit. 1911[5] v. W. Schmidt, II 1, S. 14). Da nun Ptolemaios nach Gräfenhan, dem Bäge (De Ptolemaeo Ascalonita, Göttingen 1883) beistimmt, unter Augustus und Tiberius gelebt hat, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er die Schriften der Pergamener auf diese Weise schätzen gelernt und durch seine Schrift seine Kollegen auf diese aufmerksam gemacht hat. Auf diesem Wege mag dann auch Seleukos zu seiner Beschäftigung mit Krates und zu der Orientierung seiner Methode nach diesem gekommen sein.

Eine solche Beschäftigung der alexandrinischen Grammatiker mit den Pergamenern muß, um dies noch ausdrücklich hervorzuheben, für jene Zeit angenommen werden; denn der Papyruskommentar enthält verschiedene Bemerkungen des Krates. Schwerer aber fällt ins Gewicht, daß die Genfer Scholien, deren Hauptmasse - aus der Rolle, die Alexion darin spielt, zu schließen - bis in die Klaudierzeit zurückgeht, so unbedeutende Leute wie Peisistratos und Hermogenes, die den Krates verteidigten, noch wörtlich zitieren.

Da nun Seleukos als Gewährsmann im Papyruskommentar eine so bedeutende Rolle spielt, während die nächst ausführliche Sammlung, nämlich die Genfer Scholien, im ganzen Φ nicht nur seinen Namen nicht erwähnen, sondern auch kein auf ihn zurückgehendes Scholion überliefern, so liegt es nahe, die Frage aufzuwerfen, ob nicht noch das eine oder andere der Scholien, die im Papyrus ohne Namen gehen, letzten Endes auf die Arbeit des Seleukos zurückgehen könnte. Wilamowitz hat denn auch bereits (a. a. O. p. 39, Anm. 2) mit einer derartigen Zuteilung den Anfang gemacht, indem er die textkritische Bemerkung in Kol. XVII, 9 zu Vers 355 dem Seleukos zuweist, da hier höchst wahrscheinlich die kretische Ausgabe zitiert wird, die, soviel wir wissen, nur von diesem zu Rate gezogen worden ist.

Das Neue, das uns der Papyruskommentar zu bieten hatte, besteht im wesentlichen in Dichterzitaten, die als Belegstellen beigezogen wurden. Aus Hesiod, Archilochos, Stesirochos, Alkaios, Anakreon, Panyassis, Pin-

dar, Phrynichos, Sophokles, Kallimachos sind Zitate erkennbar. Auf welchem Wege sind sie in den Kommentar gekommen? Dürfen wir annehmen, daß sie sich nach und nach in der παράδοσις aufgespeichert haben, indem der und jener zufügte, was ihm gerade passenderweise beifiel — während doch sonst die Tendenz umgekehrt dahin ging, alles überflüssige Beiwerk zu beseitigen? Oder müssen wir annehmen, daß alle diese Belegstellen von ein und demselben Manne beigebracht wurden, der die Homerforschung auf eine breitere Basis, nämlich die der Gesamtliteratur stellen wollte?

Gegen die erste Annahme scheint mir das auffällige Schweigen der übrigen Scholienmassen, namentlich aber der Genfer Scholien, die im Φ der Ilias doch ungewöhnlich redselig sind, auch Zitate sonst nicht zu unterdrücken pflegen, energisch Protest einzulegen; denn gesetzt auch, die Zitate seien mehr und mehr beseitigt worden, hätte hierbei nicht doch ein oder das andere in irgend einem Arme der Überlieferung durchsickern müssen? Warum dann aber nirgends mehr eine Spur dieser Zitate als in dem Papyruskommentar aus der Zeit des Tiberius?

Eine weitere Tatsache scheint mir wenigstens so viel zu besagen, daß die Zitate, wenn sie je in die παράδοσις aufgenommen waren, nicht allzulange darin fortgeschleppt worden sein können. Schon unserem Kommentar machen nämlich die Zitate vielfach nicht geringe Schwierigkeit. Deshalb macht er auch nirgends mehr Schreibfehler und nirgends muß er sich öfter korrigieren als bei den Zitaten. Sollten sich diese demnach allzulange in der παράδοσις haben halten können? Wenn aber nicht, so entfällt auch die Möglichkeit, als hätten sie sich nach und nach zusammengefunden.

Viel natürlicher liegt die Sache bei der Annahme, daß diese Zitate den Niederschlag der Arbeit eines einzigen ungeheuer belesenen Mannes bildeten, der bestrebt war, seine literarischen Kenntnisse für die Homerexegese zu verwerten, der aber aus irgendwelchem Grunde nicht das Glück oder Unglück hatte, der Aufnahme in die Paradosis gewürdigt zu werden, der mit anderen Worten mit seinen Studien so ziemlich allein stand, da seine Methode von den Hütern der Überlieferung nicht anerkannt wurde.

Welchem Gelehrten jener Zeit aber trauen wir eine derartig umfassende Literaturkenntnis zu? Von welchem haben wir Spuren einer derartigen Behandlungsweise erhalten? Ich möchte an Seleukos denken, und in seinem Beinamen Ὁμηρικός scheint mir eben die Tatsache zum Ausdruck zu kommen, daß er seine übrigen umfassenden Studien in den Dienst der Homerforschung gestellt, diese also für ihn das Kennzeichen abgegeben hat.

Diesen Gedanken legt uns ein Blick in die allerdings recht kümmerlichen Fragmente nahe, die wir von Seleukos besitzen. Da finden wir zitiert Hesiod (!), Archilochos (!), Stesichoros (!), Pindaros (!), Alkaios (!), Panyassis (!), Äschylus, Sophokles (!), Euripides, Comici, Alexandrini, Geschichtsschreiber (Max Müller, De Seleuco Homerico p. 30). Das sind ja vielfach genau dieselben Leute, die auch unser Kommentar anführt, und zwar sind darunter Dichter, die nicht jeder Gelehrte so genau gekannt haben wird, wie es doch wohl nötig ist, wenn man einzelne Stellen aus ihnen mit bestimmten Homerstellen in Beziehung bringen will. Soll das reiner Zufall sein, zumal wir auch stellenweise in den Fragmenten (z. B. Fr. 20 Max Müller) wie in einzelnen Papyrusscholien die Zitate zu förmlichen Klumpen geballt sehen, mit so verschwenderischer Fülle werden sie ausgestreut? In all diesen Fällen dienen die Zitate weniger dazu, irgend etwas Neues zu erweisen; sie sollen nur das Gesagte in eine neue Beleuchtung rücken.

III.

'Αμμώνιος 'Αμμωνίου γραμματικὸς ἐσημειωσάμην.

Diese Worte, die seltsamerweise zwischen Kol. X und XI rechtwinklig zum Scholientext von einer anderen Hand eingezeichnet worden sind, geben ein sehr eigenartiges Rätsel auf. Noch immer, nach der verdienstvollen Arbeit der englischen Herausgeber und nachdem wiederholt die Frage in den wissenschaftlichen Zeitschriften durch berufene Gelehrte erörtert worden ist, ist keine auch nur einigermaßen befriedigende Erklärung dafür versucht worden, wie diese Worte zu deuten und wie sie an diese auffällige Stelle geraten sind; ja, es ist nicht einmal — trotz der augenfälligen Verschiedenheit der Handschrift — mit der nötigen Schärfe in Frage gestellt worden, ob diese Worte überhaupt die Bedeutung einer Unterschrift haben können. Allgemein[1]) scheint man sich der Auffassung der englischen Herausgeber anzuschließen, daß das tatsächlich der Fall sei, und man zerbricht sich die Köpfe vorzüglich darüber, ob ἐσημειωσάμην heißen solle: „Ich bin der Verfasser", oder „Ich bin der Zusammensteller", oder „Ich bin der Abschreiber dieser Scholien" (Ox.-Pap. II, 53 ff.); denn für all diese Übersetzungsmöglichkeiten glaubt man Anhaltspunkte gefunden zu haben. Aber schon die Notwendigkeit, zur Erklärung einer ungewöhnlichen Erscheinung zu einer vielleicht möglichen, aber doch ungewöhnlichen Interpretation seine Zuflucht nehmen zu müssen, zeigt das Bedenkliche eines solchen Verfahrens. Sodann muß auf diesem Wege immer unerklärt bleiben, warum die Unterschrift gerade an diesem Flecke steht und gerade rechtwinklig zu den Scholien geschrieben ist.

Wollen wir zur Entscheidung der Verfasserfrage auf einigermaßen sicheren Boden gelangen, so muß zu-

[1]) Soviel ich sehe, bewahrt nur Arthur Ludwich in seiner Besprechung (Berl. phil. Wochenschrift 1900) die nötige Reserve.

erst der Charakter dieser Scholien festgelegt und soweit möglich gezeigt werden, ob überhaupt von einem Verfasser, d. h. hier selbständigen Zusammensteller der Scholien die Rede sein kann, oder ob im Kommentar reine Kopistentätigkeit gewaltet hat; wenn ersteres der Fall, ob wir dann zwischen einem Grammatiker, der die geistige, und einem Schreiber, der die mechanische Arbeit besorgt hat, unterscheiden dürfen.

Können wir von einem selbständigen Zusammensteller der Scholien sprechen? Um uns darüber entscheiden zu können, müssen wir den Absichten nachspüren, die zum Zustandekommen des Kommentars geführt haben.

Crönert weist in seiner Besprechung (a. a. O. S. 535) darauf hin, daß „schon in sehr früher Zeit bei den Homerscholien das Sammeln und Zusammenschieben aus den verschiedenen Erklärungen begonnen hat". Was besagt diese Tatsache anderes, als daß gar mancher gewissenhafte Grammatiker mit den vorhandenen Scholiensammlungen nicht vollkommen zufrieden war und deshalb sich bestrebte, ein Handexemplar zusammenzustellen, das seinen persönlichen Ansprüchen genügte und das ihm dann als Konzept für etwaige Vorlesungen, die er halten wollte, dienen konnte? Darf eine derartige Entstehungsweise unseres Kommentars als wahrscheinlich angenommen werden?

Dafür spricht zunächst die Tatsache, daß die Scholien auf die Rückseite eines entbehrlich gewordenen metrischen Handbuches aufgezeichnet worden sind. Auch der literarische Zustand des Kommentars läßt erkennen, daß das aufgehäufte Material nur Rohstoff werden und sein sollte, der bei anderer Gelegenheit durch Worte erläutert und weiter ausgeführt werden sollte. Dies zeigt sich vor allem in dem Bestreben des Verfassers, die ihm vorliegenden Scholien auf die denkbar kürzeste Formel zu bringen. Dabei gelingt es ihm stellenweise, die Scholien so sehr zusammenzustreichen, daß sie noch sehr wohl verständlich sind, ohne auch nur ein unnötiges Wort zu enthalten. So ersetzt er in Kol. III, 19 die originalen Worte (in BT zu Φ 113) αὐτῷ συνελθὼν συστάδην durch emphatische Stellung von συστάδην. Oder man sehe, wie stellenweise nur grammatisch unzusammenhängende Schlagwörter geboten werden, die aber ein

zugrunde liegendes Scholion noch deutlich erkennen lassen; z. B. Kol. XVII, 10. Καίετο δ'ἴς ποταμοῖο· ἡ ἰ[σχύς· ὁ ποτα]μός für ein ausführliches Scholion etwa folgenden Wortlautes: τὸ ἴς ἐστιν ἀντὶ τοῦ ἰσχύς. τό δὲ ἴς ποταμοῖο εἴρηται περιφραστικῶς ἀντὶ τοῦ ποταμός, wie wir denn tatsächlich noch zu dieser Stelle bei Eustathios (1239,53) einen Rest dieses Scholions finden: καίετο δ'ἴς ποταμοῖο· ἤγουν περιφραστικῶς ὁ ποταμὸς ὡς καὶ ἴς Ἡρακλέος καὶ βίη Ἡρακλέος ὁ Ἡρακλῆς. Ähnlich gleich weiter unten Kol. XVII, 18 gegenüber T zu Φ 361.[1]) Zu Φ 282 geben die Genfer Scholien die Konjektur des Krates εἰλθέντα mit dessen Begründung klar und deutlich wieder: Κράτης· εἰλθέντ' ἐν μεγάλῳ· ἴλλειν γάρ φησι εἶναι τὸ εἴργειν, ὥστε τὴν τῆς κωλύσεως δίκην „ἐξούλης" καλεῖσθαι. In den Papyrusscholien lesen wir nur: Κράτης δὲ εἰλθέντα, ἵν' ᾖ ἐρχθέντα, καὶ τὴν ἐξούλης δίκην ἐντεῦθεν, wobei die kurze Ausdrucksweise in ἵν' ᾖ ἐρχθέντα deshalb beinahe mißverständlich ist, weil ja eben dies ἐρχθέντα die landläufige Lesart ist, sonst aber zumeist ἵν' ᾖ die durch eine Konjektur gewonnene neue Art und Weise der Interpretation einführen soll. Auch die Scholien, die in Kol. IX, 3 ff. zu V. 195 beigebracht werden, sind zum Teil auffallend gekürzt. Wir haben schon Σέλευκος δὲ ἐν $\overline{\varepsilon}$ Ἡρακλείας, wo der einfache Autorenname mit δέ die Wirkung eines verb. dicendi annimmt, oben gewürdigt. Von der Ansicht des Aristarch, daß der umstrittene Vers homerisch sei, wird einfach Kenntnis genommen (wobei ohne sichtliche Beziehung αὐτόν für τὸν στίχον steht), ohne daß seine Gründe angedeutet werden. Einfach unverständlich für den, der nicht schon in die Streitfrage eingeweiht ist, müssen Z. 3 ff. gewesen sein: Μεγακλείδης δ'ἐν $\overline{\alpha}$ περὶ Ὁμήρου γράφει· ποῖον ῥεῖθρον μεῖζον Ἀχελῴου, ἐξ οὗπερ πάντες ποταμοί; So wie es da steht, ist's nichts weiter als ein Zirkelschluß. Durch nichts wird gezeigt,

[1]) Ebenso Col. XII 2 ff. Hier scheint als Bedeutung für das homerische ὁ δεῖελος die attische Benennung δείλη ὀψία geboten zu werden. Vgl. Eust. 1235,8: Ἰστέον ὅτι τε τὸν παρὰ τῷ ποιητῇ δείελον ὀψὲ δύοντα ὀψίαν δείλην φασὶν οἱ Ἀττικοί. Somit müssen wir Zeile 4 erklären: [ἡ] αὐτὴ δὲ τῷ δειέλῳ ὀψία δείλη ἐστίν. Nach Col. III 9 des Papyrus-Kommentares selbst ergänzen wir 2 f: ἐγένε]το δὲ ὁ δείελος κατά[στημα δείλης ἀπὸ] τῆς $\overline{\zeta}$ ὥρας· ἐκείνη (id est ἡ δείλη) [μ]έχ[ρι τῆς δωδεκά]της, Vgl. B zu Φ 110: μεσημβρία δὲ ὁ καιρὸς τῆς ἕκτης ἣν Ἀττικοὶ δείλην λέγουσι πρωΐαν, δείλη δὲ ἡ μετὰ τὴν ἕκτην ἣ καὶ δείλη ὀψία καλεῖται.

daß die Worte Ἀχελῴου, ἐξ οὗπερ . . . ein Zitat sind, an dessen Hand Megakleides dartun will, daß der Ozean unmöglich größer sein könne als der Acheloos, aus dem alle Flüsse kämen. Anders dagegen die Genfer Scholien (und mit ihnen wohl die παράδοσις, aus der die Bemerkung vermutlich stammt): diese berichten getreulich die Schlußfolgerung, die Megakleides gezogen hat (τοῦτον οὐ γράφει Μεγακλείδης· φησὶ γὰρ ἐν τῇ ᾱ περὶ Ὁμήρου· ποῖον ῥεῖθρον μεῖζον Ἀχελῴου, ἐξ οὗπερ πάντες ποταμοί; ὥστε παρέλιπον τὸν περὶ τοῦ Ὠκεανοῦ). Nachdem sich nun das Scholion noch bis in die nächste Generation (das ist doch wohl der zeitliche Mindestabstand zwischen Papyruskommentar und Genfer Scholien) unversehrt erhalten hat, so fällt die Kürzung bis zur Unverständlichkeit dem Kommentator zur Last. Eine solche wäre unverzeihlich, wenn er die Scholien nur abgeschrieben hätte, um sie an andere weiterzugeben. Als Gedächtnisstütze für ihn selber aber sind die übernommenen Worte hinreichend, zumal die Anordnung im Zusammenhang ihn jederzeit wird daran erinnert haben, daß es sich hier um ein Zitat handelt.

Dies Streben nach möglichster Kürzung, das stellenweise sogar zu Unzuträglichkeiten[1]) geführt hat, kommt auch darin zum Ausdruck, daß einige Male ohne eigentliches Lemma weitergefahren wird. So wird in Kolumne XVI, 30 unter dem Lemma εἴσομαι auch noch die Lesart des Zenodot ὄρσασα: ὄρσουσα referiert. In Kolumne XI, 19 bilden die Worte ἐγὼ ἕως πέρατος ἐξ ἐναντίας πολεμῆσαι (zu ergänzen etwa „ἕτοιμός εἰμι") eine Paraphrase der Verse 225 f, ohne daß ein entsprechendes Lemma davor stünde.

So sehen wir die Scholien des öfteren (unsere Beispiele sind nur willkürlich herausgegriffen) der Ergänzung durch Mittelgedanken bedürftig, die eben die mündliche Behandlung geboten haben mag.

Dem auffälligen Streben nach weitestgehender Kürzung des Scholientextes steht gegenüber eine ungewöhnliche Genauigkeit in der Angabe von Gewährsmännern

[1]) Col. IX 26 ὅτι ἀντὶ τοῦ νάει ῥεῖ **müßte nach dem Wortlaut als textkritische Bemerkung genommen werden, die auf eine Lesart** καὶ φρείατα μάκρα ῥέουσι **führen würde; doch ist wohl hier zu ergänzen** [προσδοκᾶσθαι ἄν], **während gleich darauf** μακρὰ δὲ ἀντὶ τοῦ βαθέα [ἐστίν] **keiner Beanstandung unterliegt.**

und selbst von Bücherstellen. Auch hierin zeigt sich, daß wir es mit einem ὑπόμνημα im eigentlichsten Sinne zu tun haben; denn dem bloßen Liebhaber wäre wohl wenig um diese Angaben zu tun gewesen; für den Gelehrten aber sind sie wichtig, und da nichts so leicht in Vergessenheit gerät als bibliographische Angaben, so kommen auch diese zuerst in Betracht, wenn es sich darum handelt, was man als Grundlage für den mündlichen Vortrag notieren will.

Aber freilich, dieses Abkürzungsbestreben ebenso wie die Genauigkeit in der Angabe der Quellen findet sich nicht in allen Scholien gleichmäßig. Man nimmt in dieser Hinsicht eine gewisse Schichtung wahr: Einmal genaue, ausführliche Scholien, ein andermal nur Extrakte von solchen; einmal genaue Autorenangaben mitsamt den Büchertiteln, ein andermal nur ein Autorenname oder vielfach auch ein solcher nicht (am auffälligsten ist wohl die Unterdrückung des Ptolemaios Pindarion Kol. XVII, 11). Wie ist das zu erklären? Doch wohl daraus, daß der eine Teil der Scholien entweder der παράδοσις entnommen war, wo sie selbst schon umgewandelt und vielfach namenlos geworden waren, oder aber dem Verfasser so genau bekannt war, daß er sie nur kurz zu skizzieren brauchte, um sie bei der Durchnahme nicht zu übersehen; während andere Scholien, die der Verfasser sich erst neuerdings zu verschaffen wußte, in breiter Ausführlichkeit vorgetragen wurden wie die Zitate aus Seleukos.

Damit scheint sich zu ergeben, daß der Papyruskommentar aus mindestens zwei Bestandteilen kompiliert wurde. Die Tatsache, daß die stärker „verwitterten" Scholien vielfach (nicht immer) diejenigen sind, die uns aus A B T schon bekannt waren, wird eher für diese Annahme als dagegen sprechen. Doch finden wir sonst noch Spuren für ein solches Verhältnis? Ich glaube ja. Wenigstens scheint mir in einigen Fällen, in denen mehrere Scholien zu einem Lemma geboten werden, deren Anordnung eine erfolgte Vereinigung von verschiedenartigen Berichten zu verraten.

Von den Bemerkungen zu V. 363 gehören Z. 20 bis 28 eng zusammen; denn sie geben in gedrängter Kürze (unter besonderer Hervorhebung der Ausgaben des Aristarch und Kallistratos) alles das wieder, was wir

aus den Scholien A B T bereits wissen. Besonders nah ist, wie schon gezeigt, die Berührung mit Porphyrios. Aus einer mit diesen Scholiensammlungen gemeinsamen Quelle hat nun der Papyruskommentar ausgezogen: zunächst die Lesart des Aristarch, dann Parallelstellen für κνίσην, hierauf die Erklärung des Wortes κνίση und die Bestimmung seines Geschlechtes. Sodann ist er zur Erklärung von μέλδειν übergegangen. Daran fügt er noch, ohne daß wir die Quelle nachprüfen können, eine Erläuterung des bildlichen Ausdrucks. Damit wäre eigentlich der Stelle Genüge getan; sie ist in logischer Reihenfolge methodisch behandelt: Textgestaltung, Wort- und Sacherklärung, Veranschaulichung des Inhalts. Aber nun wird plötzlich noch die Konjektur des Krates μελδομένο(υ) angefügt, von der nur noch in den Genfer Scholien die Rede ist. Da wir sowieso einen Seitenstrom der Scholienüberlieferung annehmen müssen, aus dem bestimmte Teile des Papyruskommentars und der Genfer Scholien geflossen sind, während er die Scholienkorpora A B T nicht berührt zu haben scheint (Pergamener!), so dürfen wir wohl im vorliegenden Falle von einer Kompilation von zwei verschiedenen Quellen reden; denn eine organische Vereinigung kann dieses Verfahren sicherlich nicht genannt werden.

Oder Kol. IX, 1 ff. Hier ist die Anordnung der Scholien (zu V. 195) auf den ersten Blick recht eigenartig. Zunächst wird durch ein Zitat gezeigt, daß ein Epiker das Meer vom Acheloos ableitete, und zwar in Nachahmung der Homerstelle, wobei er V. 196 völlig ignoriert. Das gleiche bezeugt Megakleides durch ein neues Zitat. Wir haben also zwei testes ex silentio für die Athetese. Diesen wird nun mit aller Wucht die Autorität des Aristarch gegenübergestellt (ὁ μέντ[οι γ'] Ἀρίσταρχος, einziger Fall im Kommentar, in dem ein Grammatikernamen den ehrenden Artikel erhält!), der den Vers für echt erklärt. Dann wird Seleukos aufgerufen, der wieder zugunsten des Acheloos Zitate beibringt, also entschieden geneigt ist, den V. 196 für unecht zu erklären. Es ist also der Verteidiger der überlieferten Lesart in die Mitte genommen von einer erdrückenden Mehrzahl der Gegner. Ein solches Vorgehen läßt doch eine zielbewußte Führung der Streitfrage vermissen! Doch ändert sich die Sachlage sofort, sobald wir annehmen,

daß die erste Hälfte der Scholien bis ἐξ Ὠκεανοῦ εἶναι aus einer Scholiensammlung entnommen ist, der Rest aus einer andern; denn dann erkennen wir, daß es der ersten Scholiensammlung darum zu tun war, zunächst festzulegen, was gegen die überlieferte Lesart spricht, dann aber mit einem non liquet die Debatte abzuschließen, da die gewichtige Autorität des Aristarch der Athetese entgegensteht. Der Rest der Scholien zu dieser Stelle bietet bei dieser Zerlegung wieder eine geschlossene Einheit: es handelt sich um den Nachweis der typischen Geltung des Acheloos für alles Süßwasser. Halten wir damit zusammen die enge Berührung des Kommentars mit den Genfer Scholien in der ersten Hälfte, während diese vom Rest wie von Seleukos überhaupt nichts wissen, so wird sich der zwingende Schluß ergeben, daß der Kommentator zuerst die eine Quelle gekürzt wiedergegeben, dann sich zu einer anderen gewandt hat, ohne auf eine innerliche, logische Verbindung der Scholien Bedacht zu nehmen.

Am unwiderleglichsten ist der Sachverhalt Kol. III, 1 ff. zu V. 111 nachzuweisen. Hier haben wir es stückweise mit einer Parallelüberlieferung zu tun, die der Kommentator getreulich nachschreibt, so daß dieselben Gedanken zweimal auftreten. So lesen wir Z. 4 αὐτὸς δὲ[1]) δείελον, unten Z. 11 αὐτὸς δὲ καὶ· δείελος εἰς ὅκεν ἔλθῃ. Dabei braucht gar nicht angenommen zu werden, daß das gedankenlos geschah. Oben war dem Kommentator nur die Tatsache angegeben worden, die er auf Treu und Glauben hinnahm, unten aber fand er zugleich den Beweis geliefert; deshalb machte er sich auch diesen gewissenhaft zu eigen. Auch οἱ Ἀττικοί von Z. 1 kehrt Z. 10 wieder, wobei allerdings die Nachprüfung wegen der Zerstörtheit des Anfangs unmöglich ist. Auch hier können wir eine merkwürdige, fast wörtliche Übereinstimmung eines Teils der beigebrachten Scholien mit einer anderen Scholiensammlung konstatieren. Die zweite Hälfte der Papyrusscholien entspricht nämlich genau den schol. T., so daß notwendig für beide eine gemeinsame Quelle angenommen werden muß (T hat nur den Hin-

[1]) Doch wohl dieses δὲ entspricht dem μέν nach δείλην in Zl. 1, nicht das δὲ nach ταύτης in Zl. 8, wie die Herausgeber annehmen. Die gebräuchlichste attische Form, die auch Homer verwendet, wird der Ausnahmeform gegenüber gestellt.

weis auf δείελος ignoriert). Demgegenüber schließen sich die vorausgehenden Scholien gleichfalls zu einer Gruppe zusammen. Sie illustrieren ein von den Scholien B zu Φ 110 erhaltenes Scholion: εὐθεῖαι(νονδείλη) δέ εἰσιν αἱ τρεῖς durch Zitate, also in einer Weise, wie sie uns für Seleukos kennzeichnend erschien. Somit hat der Papyruskommentar zunächst eine Quelle verwertet, der es hauptsächlich um die Feststellung der Nominativformen zu tun war, sodann eine zweite Quelle, die sich auf die bei Homer vorkommenden Formen beschränkte und die Bedeutung des Wortes δείλη feststellte.

Bei diesem Verfahren ist es nicht ausgeschlossen, daß der Verfasser in der einen Quelle einmal vorwärts ging, ohne in den anderen Quellen nachzukontrollieren, ob er auch überall mit den Versen gleichen Schritt hielt. Er konnte einmal in einem Scholienkorpus Bemerkungen übersehen haben, die ihm wichtig genug schienen sie nachzutragen. So würde sich in Kol. V die Verschiebung der Scholien, die wir nicht ohne beträchtliche Wahrscheinlichkeitsgründe glauben annehmen zu dürfen, ohne besondere Schwierigkeit erklären lassen.

Damit ist wohl gezeigt, daß von einem Zusammensteller der Scholien tatsächlich die Rede sein kann. Der Zusammensteller schuf sich ein Konzept für den mündlichen Vortrag. Mit dieser Annahme halten wir uns in dem Vorstellungskreise, den Wilamowitz in seiner Besprechung angeregt hat. Nur denken wir nicht an das Kollegienheft eines Schülers, der einen Vortrag nachschrieb — Crönert weist demgegenüber auf Fehler hin, die zeigen, daß der Kommentar nicht nach dem Gehör, sondern mit dem Auge aufgenommen worden ist —; vielmehr glauben wir eine allerdings flüchtige Aufzeichnung eines Lehrers für den Unterricht vor uns zu haben. Demgemäß entsprechen auch die vielfach eingestreuten glossographischen Bemerkungen, die uns oft nur allzu Bekanntes zu erklären scheinen, nicht etwa dem geistigen Niveau des Verfassers, sondern sie kennzeichnen die Bildungshöhe des Publikums, für das die Vorträge berechnet sind. Sie sind aufgenommen, damit sie bei der Durchnahme nicht vergessen werden. So scheint mir auch ἄση· πλησμονή, das in Kol. XI, 18 anscheinend zusammenhangslos der Erklärung des Wortes ἔασον angefügt ist und das deshalb die Herausgeber sehr unnütz

finden, nur zu zeigen, daß der Verfasser so etwas wie Reihenbildung anstrebte. Das den Schülern weniger geläufige, defektive ἄσαι soll ihnen als guter Bekannter von ἄση her vorgestellt werden.

Somit dürfen wir also in Ammonios den Zusammensteller der Scholien sehen? Dagegen spricht die Verschiedenheit der Schrift, die uns jetzt beschäftigen soll. Wilamowitz greift in dem vorliegenden Dilemma zu dem Aushilfsmittel zwischen dem Besitzer (doch wohl dem Grammatiker) und dem Kopisten zu unterscheiden. Nach den im obigen gewonnenen Ergebnisse wäre also zu denken, daß der Grammatiker dem Schreibsklaven die Scholien zurecht gerichtet, dieser sie niedergeschrieben hätte. Doch darf nach Lage der Dinge an einen vom Grammatiker verschiedenen Schreiber gedacht werden?

Der Kommentar enthält allerdings eine Menge zum Teil sofort, zum Teil erst später, zum Teil überhaupt nicht korrigierter Schreibfehler, daß man, befangen in neuzeitlichen Anschauungen, als ob Rechtschreibkünste einen Maßstab für die Beurteilung der Geistesgröße eines Mannes, zum mindesten eines Schulmeisters, abgäben, geneigt sein könnte die Möglichkeit zu leugnen, als hätten wir das Skriptum eines Grammatikers vor uns. Da aber doch anzunehmen wäre, daß der Grammatiker das Schriftstück seines Schreibers, zumal wenn er es so stolz hätte unterzeichnen wollen, einer Durchsicht unterzogen hätte, da wir zudem noch Korrekturen einer zweiten Hand wahrnehmen, so würden wir ihm keinen wesentlich höheren Rang anweisen dürfen, nachdem offensichtlich zahlreiche, manchmal sinnstörende Fehler unberichtigt geblieben sind.

Die Sicherheit für die Behauptung, daß wir es nur mit einer allerdings oberflächlichen Niederschrift eines Grammatikers zu tun haben können, scheint mir die Prüfung von ein paar Schreibfehlern zu bieten, die ich nirgends gewürdigt gefunden habe. Kol. XIV, 4 wird zitiert χειμῶνος περῶντα, also eine metrisch ganz unmögliche Lesart, die in keiner Vorlage gestanden haben kann. Anscheinend sofort ist χειμῶνι περῶντα hergestellt worden. Nehmen wir an, ein Schreiber habe Buchstabe für Buchstabe kopiert, so ist ein solcher Fehler — und es kann sich unmöglich um etwas anderes handeln — durchaus unerklärlich, da in der Nähe keine Buchstabenver-

bindung vorkommt, an der sich der Schreiber versehen haben könnte. (Ein Einfluß von ἔναλυλος kommt doch wohl kaum in Betracht.) Nehmen wir dagegen an, ein Grammatiker habe den Papyrus beschrieben und dabei nicht Wort für Wort kopiert, sondern stellenweise ganze Sätze für die Niederschrift sich eingeprägt, so ergibt sich folgender Tatbestand: Dem Kommentator ist beim Niederschreiben des Lemmas aus dem Gedächtnis gleichzeitig die exegetische Bemerkung von A zu dieser Stelle (Φ 283): χειμῶνι περῶντα· ὅτι ἀντὶ τοῦ χειμῶνος διαπερῶντα durch den Kopf gegangen. Durch eine ebenso bekannte wie psychologisch interessante Konfusion von zwei Gedankeninhalten kam dann der ursprüngliche Text zustande. Doch sofort, auch dies nicht ungewöhnlich, kommt die Tatsache der Konfundierung zum Bewußtsein und es erfolgt die Korrektur. Die Richtigkeit dieser Deutung vorausgesetzt, wäre dies nebenbei auch ein Beweis dafür, daß der Kommentator nicht alles niederschrieb, was er wußte.

Noch auffälliger und beweiskräftiger ist die gleiche Erscheinung, Entstehen eines Irrtums durch Konfundierung zweier Gedankeninhalte und sofortige Korrektur, in Kol. XI, 30. Hier wird — und das muß beachtet werden — Homer zitiert. Diesen kennt der Verfasser so gut, daß er sich bei der Niederschrift von Zitaten von der Vorlage relativ unabhängig machen kann. Diese geringe Rücksichtnahme auf die Vorlage spielt ihm nun an der vorliegenden Stelle einen Streich. Er fährt nämlich gedankenlos in dem Zitat weiter, d. h. er zitiert mehr, als für den momentanen Zweck herangezogen zu werden braucht. Doch plötzlich kommt ihm mitten im Zitieren die Einsicht, daß das, was er gerade zu schreiben im Begriff ist, mit dem vorliegenden Falle gar nichts zu tun hat. Er bricht daher mitten im Verse kurz entschlossen ab und tilgt das Unnötige. Dabei ist nun wohl zu beachten, daß bei dem gedankenlosen Weiterfahren zwei dazwischen liegende Verse, die zum Gedankeninhalt nichts Wesentliches beitragen, ausgelassen, also vergessen worden sind. Damit scheint mir der schlüssige Beweis dafür erbracht, daß an eine eigenhändige Niederschrift eines Grammatikers gedacht werden muß; denn wie käme ein Kopist, der doch nur die Funktion einer Übertragungsmaschine verrichtet, in die Lage von dem ihm vorgelegten Text abzuschweifen und mehr zu Papier zu bringen, als

dort steht? Dürfen wir bei einem Kopisten die Fähigkeit voraussetzen, längere Homerstellen auswendig zu zitieren? Auch die Ausflucht, daß der Kopist einmal ausnahmsweise die zitierte Stelle nachgeschlagen haben könnte, ist deshalb unmöglich, weil zwei Verse verloren gegangen sind, für deren Athetese kein Grund vorlag, deren Ausfall aber durch die Annahme psychologisch erklärt wird, daß sie beim Zitieren aus dem Kopfe vergessen worden sind, weil sie zu der im Scholion gebotenen Situation nichts Wesentliches beitragen.

Somit dürfen wir nicht zwischen Kopist und Zusammensteller unterscheiden; der Kommentar ist die eigenhändige Niederschrift des Grammatikers, der die Scholien aus verschiedenen Sammlungen zusammengestellt hat.

Damit erweisen sich aber auch die von einer anderen Hand eingezeichneten Worte 'Αμμώνιος . . . . . als ein Fremdkörper im Kommentar, der mit diesem als solchem keine Beziehungen hat. Diese Rätselworte müssen daher für sich und von der Stelle aus, die sie einnehmen, zu lösen versucht werden.

Zunächst muß die Frage beantwortet werden: Was heißt hier ἐσημειωσάμην? Je natürlicher die Erklärung dieses Wortes, um so wahrscheinlicher die Hypothese, die aufgestellt werden muß.

Nun, demjenigen, der sich in den Scholien umsieht, heißt das vertraute σημειοῦσθαι nichts anderes als „Zeichen setzen, um auf etwas Auffälliges aufmerksam zu machen"; zumeist wird es auf Einzelfälle angewandt, und so heißt ἐσημειωσάμην eigentlich nur: „Ich machte ein Zeichen." Mit dieser Übersetzung würde auch die Richtung der Schrift senkrecht zum Scholientext übereinstimmen: die Worte sind nach dem eingetragenen Zeichen zu, das am linken Rand von Kol. XI stehen müßte, geschrieben.

Aber freilich, finden wir ein solches Zeichen? und wenn, was will es? Da trifft es sich nun vorzüglich, daß wir am linken Rande von Kol. XI ein Zeichen haben, dessen Bedeutung noch nicht festgestellt werden konnte. Zu Z. 34 findet sich ein Querstrich. Was will dieser? Crönert (a. a. O.) meint, er solle, wie auch sonst in Papyri, andeuten, daß in dieser Zeile ein Vers zitiert wird. Aber unser Kommentar bietet Homer- und andere Zitate in Menge, ohne daß die Spur eines solchen Zeichens

zu sehen wäre. Nun, wo ein Zeichen steht, liegt vielleicht etwas vor, woran man Anstoß genommen hat. Tatsächlich findet sich an unserer Stelle die Lesart 'Απόλλων οἶος, während wir sonst überall 'Απόλλων Φοῖβος lesen. Sollte nun der Gedanke zu gewagt sein, daß dieses auffällige Zeichen eben diese Lesart beanstanden sollte? Das Zeichen wäre demnach ein Obelos, der absichtlich schief gestellt worden ist, damit er sich von den ursprünglich vorhandenen Zeichen (Paragraphoi) abheben solle als Eintrag einer fremden Hand.

Der Sachverhalt wäre somit folgender: Der Grammatiker Ammonios hat in dem Bestreben, seine Kenntnisse in der homerischen Philologie zu erweitern, seinen Kollegen, von dem er wußte, daß er sich aus ihm (dem Ammonios) unzugänglichen guten Quellen ein Handexemplar zusammengestellt habe, um dieses zur Einsichtnahme gebeten. Er hat die Scholien durchgesehen und hat wohl auch gelegentlich einen Schreibfehler ausgemerzt. An der vorliegenden Stelle aber hat er eine Erklärung gefunden, die sich auf eine vielleicht ad hoc erst konstruierte, vielleicht aber auch nur durch Zufall entstandene Lesart stützte. Die Lesart war dem Ammonios verdächtig, aber die Sache selbst mag ihm eingeleuchtet haben. Deshalb hat er nicht zur Korrektur gegriffen, sondern ein Zeichen gesetzt, damit der Kollege den Sachverhalt noch einmal nachprüfen solle. Da aber das bloße Zeichen im Scholientext nicht auffällig genug war – wir würden in einem solchen Falle ein NB! an den Rand malen —, und da Ammonios am Ende auch noch sich etwas darauf zugute tat, hier einer unbewiesenen Behauptung nachgespürt zu haben, so hat er, natürlich mit vollen Würden; denn anders ist er's nicht gewohnt, gezeichnet: „Ich, Ammonios . . . . ., habe das Zeichen gemacht," d. h. habe diese Stelle beanstandet.

Damit läßt sich aufs beste die Tatsache vereinigen, daß das gleiche Zeichen, ein Querstrich am Anfange der Verszeile, des öfteren im Herondaspapyrus auftritt als Zeichen der ἀπορία, wie Diels erkannt hat (vgl. Crusius im kritischen Apparat seiner Ausgabe zu mim. 1, 47).

Wollen uns nun die Worte am Rande zu feierlich klingen, als daß sie nur auf die vorliegende Stelle bezug hätten, so können wir sie ruhig als die Unterschrift des Korrektors fassen, der auch an den oberen Rand der

Kol. XVII die leider verstümmelten Worte eingezeichnet hat. Wer kann überhaupt sagen, wie viele derartige Zeichen und Randbemerkungen uns dadurch verloren gegangen sind, daß der Rand fast sämtlicher Kolumnen abgerissen ist?

Diese Hypothese hat die Vorteile, daß sie ἐσημειωσάμην keinen Zwang antut, daß sie die sonst unbegreifliche Stellung dieser Worte erklärt und daß sie gleichzeitig das rätselhafte Zeichen am Rande wegräumt.

Jedenfalls aber empfiehlt es sich, nachdem nun doch einmal der Papyrus-Kommentar unter dem Namen des Ammonios sich eingebürgert hat, künftighin noch die beiden Buchstaben Ps. vorzusetzen, damit man wenigstens sein wissenschaftliches Gewissen salviert hat.

Register.

Acheloos = Wasser . . 36, 42
αἰκίζω (Neue Etymologie hievon)? 20
Alexion . . . . . 31 f.
Ammonios 60
Aridikes . . . . 8, 15, 33[2])
Aristarch 44, 45
Aristonikos 34
Crönert 3, 50, 56, 59
Dodona 42
Ἕλλός? 42
Εὐρωπία? 41
Grenfell-Hunt 19, 35, 37, 38, 49
Helck Joh. . . . 33[1]), 35, 38
Hermapias 32
Hermogenes 29
Krates . . . . . 29 f., 44 f.
Ludwich Art. 12, 49
Nicole 30
Okeanos . . . . . 35 f.
κρῆναι des O.? 39
Oxyrhinchos-Papyri CXX
Ergänzungen . . . . . 17 f.
Fragmente
a + g . . . . . 7 ff.
d + e 12
h + n . . . . . 4 ff.
i 11
k 16
m 16
behandelte Stellen:
Col. III 1 ff. . . . . 55 f.
„ V 9 ff. 56
„ IX 1 ff. . . . 51, 54 f.
„ IX 8 ff. . . . . 34 ff.
„ IX 26 . . . . . 52[1])
„ IX 35 ff. . . . . 24 f.
„ XI 30 . . . . 58 f.
„ XII 2 ff. . . . 51[1])
„ XIV 2 32
„ XIV 4 . . . 57
„ XVII 30 29
Panyassiszitat . . . . . 35 f.
Peisistratos v. Ephesos . 29
Pergamener 45
Pindarzitat . . . . . 37 f.
Porphyrios 28
πρόχνυ 6
Ptolemaios v. Askalon 31 f, 45 f.
Rehm 19
Scholien A 23
„ BT . . . . . 24 ff.
„ Genavensia . . 29 f.
Schröder 36, 37
Seleukos . . . . . 34 f., 43 ff.
Tebtunis Pap. II fr. 270. . 19
Verfasserfrage . . . . . 49 ff.
Wilamowitz 31, 35, 36, 37, 46, 56

Lebenslauf.

Ich, Otto Müller, wurde am 27. Dezember 1885 als Sohn des Volksschullehrers Johann Adam Müller und seiner Ehefrau Anna Maria, geb. Zettler, zu Forheim, Bez. Nördlingen im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, geboren und auf das evangelische Bekenntnis getauft. Seit Mai 1888 bildet Balgheim im gleichen Bezirksamt meine Heimat. Von 1896 bis 1902 besuchte ich das Progymnasium Nördlingen. Im Juli 1905 erlangte ich vom humanistischen Gymnasium bei St. Anna in Augsburg, das ich dann besuchte, das Reifezeugnis. Von Oktober 1905 bis Juli 1909 war ich an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München als Studierender der klassischen Philologie immatrikuliert. Ich hörte die Herren v. Christ †, Crusius, Drygalski, Furtwängler †, v. d. Leyen, Lipps, Paul, Pfänder, v. Pöhlmann, Rehm, v. Riezler und Vollmer. Von bestimmendem Einfluß auf meinen Studiengang war Crusius, dem ich mich deshalb zu besonderem Danke verpflichtet fühle.